Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

Abendpost

Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

1 Cent — Chicago, Freitag, den 29. April 1898. — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 101

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Association.")

Inland.

Sturm-Zeichen!

Angriff auf alle cubanischen festen Plätze außerhalb Havanas angeordnet? — Nach ein Bombardement von Mantazas! — Ein Viertel der Stadt soll zerstört sein. — Die erwartete Schlacht in den asiatischen Gewässern. — Spaniens Flotte fährt von Kap Vincent ab — wohin? — Erschießung zweier Spione erwartet.

Washington, D. C., 29. April. Es scheint jetzt doch bald ernstlich auf Cuba loszugehen! Obgleich eine allgemeine Besetzung der ganzen Insel noch in weiter Ferne stehen mag, deuten doch eine Menge Vorbereitungen darauf hin, daß verschiedene cubanische Küstenplätze allermeistens von amerikanischen Truppen besetzt werden sollen, nachdem mehr spanische Befestigungen zusammengeschossen worden sind.

Man spricht sogar von baldiger Beschießung und Eroberung aller Forts außerhalb der Stadt Havana und Garnisonirung derselben mit amerikanischen Truppen.

Diese Operationen mögen im Ganzen drei Wochen in Anspruch nehmen.

Man glaubt den eingetroffenen Nachrichten zufolge, daß morgen Nachmittag (nach Washington Zeit um Mitternacht) eine Schlacht zwischen dem amerikanischen und dem spanischen Flottengeschwader bei Manila (Philippinen-Inseln) stattfinden wrede.

Die spanische Flotte daselbst ist der amerikanischen numerisch überlegen. Gleichwohl hegt man hier keine besondere Besorgniß für letztere.

John Wash (nicht Waltz?), welcher aus New Orleans kam und, wie gemeldet wurde, mit Bildern und Karten von Befestigungen von Befestigungswerken auf einem Dampfer verhaftet wurde, hat Aussicht, als Spion erschossen zu werden.

Die brasilische Regierung hat ebenfalls eine Neutralitäts-Erklärung erlassen.

Washington, D. C., 29. April. Die Regierung hat acht große Dampfer zur Beförderung von Truppen gepachtet, und in wenigen Tagen dürfte das erste Truppen-Detachement von Tampa abfahren, um auf cubanischem Boden gelandet zu werden. Diese, auf Cuba zu verwendenden Truppen werden unter dem Oberbefehl des Brigadegenerals W. R. Shafter stehen. Sie werden hauptsächlich Küsten-Garnisonsdienste zu leisten und die Beförderung von Waffen und Munition an die Insurgenten zu decken haben.

Havana (über Kingston, Jamaica), 21. April. Das amerikanische Geschwader bombardirte Matanzas während der Nacht, die der erwähnten Beschießung vom Nachmittag folgte, auf's Neue und verursachte auch großen Schaden in der Stadt. Es gab viele Todte und Verwundete. Ein Viertel der Stadt soll zerstört sein.

(Ueber die Zahl der getödteten und verwundeten Spanier ist noch keine nähere Auskunft zu erlangen, ebensowenig über ihre Zahl bei der Beschießung vom Nachmittag. Die ersten Angaben über die Verluste am Nachmittag scheinen etwas übertrieben gewesen zu sein; doch ist von nahezu 70 spanischen Opfern die Rede.)

Hongkong, 29. April. Ein, von den Banken gepachteter Dampfer ist nach Manila gefahren, um das Baargeld von da wegzubringen.

Lissabon, 29. April. Das, heute bekannt gemachte Neutralitäts-Dekret der portugiesischen Regierung verbietet auch die Ausrüstung von Kaperbooten in portugiesischen Gewässern.

St. Vincent, Kap Verde-Inseln, 29. April. Das spanische Flottengeschwader ist nach vieltägigem Warten endlich heute Vormittag um halb 9 Uhr abgefahren.

Die Torpedoboote blieben erst zurück, fuhren aber bald gleichfalls weg, nebst den Transportbooten „Ciudad de Cadiz" und „San Francisco".

Der Bestimmungsort der Flotte ist noch unbekannt. Man munkelt alles Mögliche. Ob aber zunächst ein angriffsweises Vorgehen unmittelbar gegen die Ver. Staaten beabsichtigt ist, erscheint noch sehr fraglich.

Heute ist auch endlich die Neutralitäts-Proklamation Portugals amtlich erschienen. Die spanische Flotte hätte daher ohnedies nicht länger an den Kap Verde-Inseln bleiben können.

Key West, Fla., 29. April. Der zweimastige spanische Schooner „Arcacia", von Yukon nach Havana bestimmt, ist vom amerikanischen Kriegsschiff „Newport" unfern der cubanischen Küste nach einem blinden Schuß weggenommen und von einer Prisen-Mannschaft hierher gebracht worden.

Der Dampfer „State of Texas", welcher in Diensten des Rothen Kreuzes steht, ist mit Pflegerinnen und Vorräthen für Cuba hier eingetroffen.

London, 29. April. Einige Engländer auf Cuba sind als angebliche amerikanische Spione verhaftet und mißhandelt worden. Das hat Vorstellungen beim Auswärtigen Amt zur Folge gehabt, und es sind jetzt Vorkehrungen getroffen, britische Unterthanen mit englischen Kriegsschiffen wegzubefördern.

Tampa, Fla., 29. April. Es verlautet im Hauptquartier, daß sich die nach Cuba bestimmten Truppen morgen in Bewegung zu setzen beginnen werden. Die Ozeandampfer „Olivette", „Flonda" und „Mascotte" haben Befehl erhalten, beständig in Dampf zu bleiben.

Washington, D. C., 29. April. Die Pläne des Kriegsdepartements für ein Eindringen auf Cuba sind jetzt vollständig, und die Vorwärts-Bewegung der Truppen hat bereits heute begonnen!

Drei Kompagnien Artillerie sind von Chickamauga Park in Tampa eingetroffen, und noch andere Truppen von dort setzen sich heute in Bewegung. Das 10. und 22. Infanterie-Regiment sind heute Nachmittag von Mobile, Ala., aufgebrochen.

Aus naheliegenden Gründen theilt das Kriegsdepartement nicht mit, wann die Abfahrt der Truppen von Tampa erfolgen, und an welchem cubanischen Hafen die erste Landung vor sich gehen soll.

Spionen-Gerüchte tauchen jetzt massenhaft auf. Auch hier in der Bundeshauptstadt ist die Geheimpolizei hinter mehreren verdächtigen Personen her.

Einer unbestätigten Depesche aus Key West, Fla., zufolge soll ein Matrose auf dem amerikanischen Monitor „Puritan", ein Amerikaner von Geburt, bereits zur Erschießung verurtheilt worden sein, nachdem er dabei ertappt worden war, daß er sich mit einem Schloß an einem der Munitions-Magazine zu schaffen machte.

Kingston, Jamaica, 29. April. Der deutsche Dampfer „Remus" traf zu Port Antonio mit 451 Passagieren von Santiago de Cuba ein. Drei Viertel derselben waren Frauen und Kinder, und meist Amerikaner.

Bei den Spaniern.

Madrid, 29. April. Die Wirkung des Krieges auf die Nahrungsmittel-Preise macht sich schon empfindlich fühlbar, hier sowohl wie in den Provinzen. Das Schlimmste ist das Steigen der Brotpreise.

Die Fabrikanten in Palma, Majorca, haben sich gezwungen gesehen ihren Betrieb einzuschränken und viele Angestellte zu entlassen. Tausende von Handwerkern und ihre Familien befinden sich in Noth.

Man glaubt hier, daß ein geheimes Einverständniß zwischen Großbritannien und den Ver. Staaten bestehe.

Im spanischen Senat pries General Donoso den Kapitän des Truppen-Transportdampfers „Montserrac", dafür, daß es ihm gelungen sei, die amerikanische Blockade vor Cuba zu brechen und an's Land zu kommen, und der Marineminister erklärte, der Kapitän werde mit einer Ordens-Verleihung geehrt werden.

(Die amerikanische Regierung hat noch immer keine Nachricht über diesen Blokadebruch erhalten.)

Einer Depesche von Generalkapitän Blanco zufolge ist eines der amerikanischen Panzerschiffe unweit Dimas, Cuba, auf den Grund gefahren.

(In Washington, D.C., wurde diese Mittheilung für absolut grundlos erklärt, da sich überhaupt noch kein Schiff des Blokade-Geschwaders in jener Gegend befunden habe.)

Kapitäne der Dampfergesellschaft „Compania Transatlantica" wollen es übernehmen, Postsachen nach Havana zu befördern und die Blokade zu brechen, sobald sie diesbezügliche Aufträge erhielten.

Spanische Torpedo-Zerstörerboote fahren noch immer in der Meerenge von Gibraltar herum, und alle durchfahrenden Schiffe werden angehalten.

Madrid, 29. April. Es wird offiziell in Abrede gestellt, daß die Befestigungen zu Matanzas irgendwelchen Schaden bei dem Bombardement erlitten hätten, oder daß ein einziger Mann getödtet oder verwundet worden sei.

Deutschland und wir.

Berlin, 29. April. Während die große Mehrheit des deutschen Volkes mit den Ver. Staaten sympathisirt, und amtliche Kreise jedenfalls nicht zu Gunsten Spaniens eintreten, stellt die Presse sich mit wenigen Ausnahmen auf die Seite Spaniens. Die Blätter bauschen die geringsten spanischen Erfolge auf, sie faseln von „bleicher Furcht" der Amerikaner und ulken über die amerikanischen Depeschen. Die anti-amerikanische Haltung der Blätter berührt die Regierung peinlich, und offiziöse Winke an dieselben stehen in Aussicht. Deutschland wird vorläufig keine weiteren Schiffe nach dem Kriegsschauplatz schicken, es sei denn, daß besondere Umstände dies nothwendig machen sollten.

London, 29. April. Der „Standard" läßt sich aus Berlin telegraphiren: Kaiser Wilhelm, der sich sehr für die cubanische Frage interessirt, hat sich verschiedentlich darüber ausgesprochen, daß Deutschland neutral bleiben werde. Er wird diesen Kurs um so mehr verfolgen, da er absolut überzeugt ist, daß die Ver. Staaten durchaus nicht beabsichtigen, Cuba zu annektiren. Er glaubt, daß die Ver. Staaten vielleicht zuerst Verluste erleiden, den Krieg aber nicht enden lassen werden, bis Spanien auf die Herrschaft auf Cuba Verzicht geleiste hat.

Der Hafen von Matanzas.

Dessen Befestigungen am Mittwoch bombardirt wurden.

Die Arbeitsritter protestiren.

Washington, D. C., 29. April. Die Sekte der Arbeitsritter hat ein Rundschreiben an sämmtliche Kongreß-Mitglieder erlassen, worin die geplante Erhöhung der zinsentragenden Schuld verdammt und jedem Kongreß-Mitglied, das für eine solche stimme, Vergeltung bei den Wahlen in Aussicht gestellt wird.

„Wir kämpfen nicht gegen die ganze Welt", heißt es am Schluß des Rundschreibens, „sondern nur gegen einen kleinen, elnden Winkel derselben. Wenn unsere Flotte unsere Gestade nicht schützen kann, so läßt sich auch mit dem Erträgniß einer neuen Anleihe keine neue rechtzeitig bauen, um uns zu retten."

Im Kongreß.

Washington, D. C., 24. Auch gestern hielt das Abgeordnetenhaus wieder eine Abendsitzung zu weiterer Berathung der Kriegssteuern- und Anleihe-Vorlage ab. Die Generaldebatte aber kam schon vorher zum Abschluß, und Abends wurden nur noch Fünfminuten-Reden gehalten. Eine große Anzahl Redner nahm an der Debatte theil und erst um halb 11 Uhr vertagte man sich. Die Schuldschein- und die Einkommensteuer-Frage war der Gegenstand manchen scharfen Bemerkungen. Es werden auch Manche, welche gegen eine Schuldschein-Ausgabe sind, schließlich doch unter den obwaltenden Umständen für die ganze Vorlage stimmen; an eine Streichung der Schuldschein-Bestimmung ist kaum zu denken. In der Debatte wurde auch konstatirt, daß die, ursprünglich dem Präsidenten für Kriegszwecke zu Gebote gestellten 50 Millionen aus dem Schatzamt bereits verausgabt sind.

Washington, D. C., 29. April. Hale unterbreitete im Senat den Konferenzbericht über die Flottenverwilligungs-Vorlage. Derselbe wurde prompt angenommen.

Das Abgeordnetenhaus stritt sich über die Kriegssteuer- und Anleihe-Vorlage tüchtig weiter.

Washington, D. C., 29. April. McMillin von Tennessee unterbreitete dem Abgeordnetenhaus den Einkommensteuer-Zusatz, als Substitut für die Schuldschein-Klausel der Kriegssteuer-Vorlage. Walker von Massachusetts, der reichste Mann im Hause, griff die letzte Klauses unter großen Beifall lebhaft an. Grosvenor von Ohio sprach für die Klausel und für alle vorgeschlagenen Kriegssteuern und suchte die Behauptung, daß die Reichen in ihrem Lande alle Kosten des Krieges auf die Armen wälzen wollten, unter Hinweis auf die $100,000-Offerte von Frl. Gould und verschiedenen ähnlichen Anerbieten zu widerlegen. Auch sagte er, es sei lächerlich, anzunehmen, daß alle Biertrinker zum Arbeiterstand gehörten.

New York, 29. April. Ein Bulletin der „Preß" meldet, daß „Terror" und „Machias" Cardena Cuba, bombardirt und die Strandbatterien in zwei Stunden zum Schweigen gebracht hätten.

Streik Unruhen.

Hackensack, N. J., 28. April. Hundert Polen, die in den Ziegeleien angestellt waren, gingen heute an den Streik. Sie begannen einen Krawall, griffen Nicht-Gewerkschaftler an und verursachten beträchtlichen Schaden. Der Sheriff vereidigte 20 Extra-Gehilfen, trieb die Streiker auseinander und verhaftete eine Anzahl derselben. Man fürchtet noch mehr und größere Unruhen.

Weltausstellung von 1901.

Washington, D. C., 28. April. Der Senat nahm eine gemeinschaftliche verbindliche Resolution an, wonach im Jahre 1901 eine Weltausstellung aller amerikanischen Länder auf der Insel Cayuga, zwischen den Städten Buffalo und Niagara Falls, N. Y., abgehalten werden soll, um die Entwickelung der westlichen Erd-Halbkugel während des 19. Jahrhunderts zu veranschaulichen.

Will bei den Spaniern kämpfen.

Kewanee, Ill., 29. April. Der 13-jährige Roy Day ist verschwunden, und einem hinterlassenen Brief sagt er, er werde der spanischen Armee beitreten. Er hatte oft seine Sympathie für die Spanier ausgesprochen.

Noch eine Pulver-Katastrophe.

San Francisco, 29. April. Bei dem Bergwerk Candelaria in Mexiko explodirte eine große Quantität Pulver, welche von einem Zuge Pack-Maulthiere befördert wurde. 15 Menschen und 60 Maulthiere sind getödtet.

Ausland.

Oesterreichs Wirren.

Graf Thun's weitere Aussöhnungs-Versuche.

Wien, 29. April. Die Rechte des österreichischen Reichsraths sieht die Ueberweisung der Ministerklagen an einen Sonderausschuß für eine parlamentarische Niederlage an, welche die Majorität auflösen muß. Trotzdem ist die Lage des Kabinets Thun nicht so ungünstig, wie die des Kabinets v. Gautsch war, weil die deutschen Parteien unter sich gespalten sind. Graf Thun will abermals einen Aussöhnungsversuch machen und sich an die verschiedenen Parteien wenden. In den nächsten Tagen soll ein Sprachenausschuß, gewählt durch Vertreter aller nationalen Parteien tagen, welchem sämmtliche Sprachenfrage-Anträge zugewiesen werden sollen. Die Regierung will die Unterhandlungen möglichst fördern. Die Linke hat sich mit Ausnahme der deutschen Volkspartei und der Schoenerianer für Beschickung des Ausschusses erklärt. Gelingt es, auch die Dissentirenden umzustimmen, so dürfte der Staatswagen in Gang gebracht werden, andernfalls wird die Geschäftssperre dauernd werden.

Die Reichsraths-Debatte bezüglich der staatlichen Subvention der „Reichswehr" hat mehrere Nachspiele. Der Herausgeber David hat den Antragsteller der Interpellation, den Demokraten Dr. Kronawetter zum Duell gefordert, dieser hat aber abgelehnt. Nun will Herr David gegen die Journalisten Dr. H. Kanner und Dr. Viktor Adler, welche Kronawetter das Material für die Interpellation geliefert haben, wegen Beleidigung gerichtlich vorgehen.

Der frühere österreichische Minister-Präsident Freiherr Gautsch von Frankenthurn wurde, als er mit der Eisenbahn durch Eger reiste, mit dem Zuruf „Badeni Nr. 2" begrüßt.

Selbstmord wegen Krankheit.

Wien, 29. April. Alfred Newald, ein Sohn des früheren Wiener Bürgermeistres Newald, hat Selbstmord begangen, weil er an einem unheilbaren Kehlkopf-Leiden litt.

Die Geschlechts-Bestimmungs-Frage.

Wien, 29. April. Das soeben erschienene Buch des Professors Schenk über seine Theorie bezüglich der Vorausbestimmung des Geschlechts hat in wissenschaftlichen Kreisen enttäuscht. Man hatte etwas mehr erwartet. Schenk gründet Alles auf die Zuckerfrage; Zucker-Entziehung soll die Entstehung von Knaben begünstigen. Das ist jedoch eine alte und längst von den Gelehrten als unhaltbar verworfene Anschauung. Ob sie nicht früher oder später doch zu Ehren kommt, muß abgewartet bleiben.

Vom Reichstag.

Berlin, 29. April. Der Reichs-Staatssekretär des Auswärtigen, v. Bülow, gab im Reichstag die Erklärung ab, daß die Regierung an keinen Vertrag zwischen Rußland und Japan betreffs Koreas wisse und daß ihr auch nichts von der Existenz eines allgemeinen oder besonderen Bündnisses zwischen Großbritannien und den Ver. Staaten bekannt sei.

Große militärische Thätigkeit Frankreichs.

Paris, 29. April. Es wird mitgetheilt, daß in ganz Frankreich sich eine außerordentliche Heeres- und Flottenthätigkeit bemerkbar macht. Alle kürzlich mobil gemachten Schiffe werden im Kampf-Zustand erhalten, und man erwartet, daß die Reserven zu den Waffen gerufen werde.

Muß 14 Tage brummen.

Berlin, 29. April. Der Herausgeber der Zeitschrift „Zukunft", Maximilian Harden, ist wegen des Artikels über den whansinnigen König Otto von Bayern zu 14 Tage Haft verurtheilt worden. Der Staatsanwalt hatte 6 Wochen beantragt.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Lagerleben.

Die überzähligen Mannschaften sollen nach Hause geschickt werden.

Die Generäle und Obristen protestiren.

Das Fortschreiten der Rekrutirung in Chicago.

General Barkley hat den mancherlei Mißständen, welche sich im „Camp Tanner" bei Springfield am ersten Tage bemerkbar gemacht haben, dadurch ein Ende zu machen verstanden, daß er die verschiedenen Obristen ermächtigte, einfach in der Stadt zu requiriren, was für die Bequemlichkeiten der Truppen nohwendig sein sollte. Von dieser Erlaubniß ist denn gar ausgiebig Gebrauch gemacht worden. Es wurden Bretter beschafft, um die Zelte mit trockenen Fußböden zu versehen. Lebensmittel holte man in Hülle und Fülle herbei. Bezahlt wurde mit Anweisungen auf die Staatskasse, und so lebt man in dem Lager jetzt aus dem Vollen.

Gewaltige Unzufriedenheit wurde unter den Mannschaften durch die aus Washington eintreffende Weisung verursacht, die überzähligen Leute aus den verschiedenen Regimentern auszuscheiden. Nach dem vom Kriegsministerium angenommenen Reglement dürfen nämlich die Freiwilligen-Regimenter nicht stärker als 1000 Mann sein. Da die Regimenter der regulären Armee 1200 Mann stark sind, erscheint diese Anordnung als eine Benachtheiligung für die freiwilligen Truppen. Die Generäle Barkley und Fitz-Simons, sowie die Obristen Turner, Moulton, Young, Washburn, Culver, Foster und Kavanagh faßten den Befehl denn auch in diesem Sinne auf und haben durch die Vermittlung des Gouverneurs einen Protest dagegen an das Ministerium gerichtet. Doch es blieb bei der einmal getroffenen Anordnung. Heute schritten die Aerzte dazu, alle Mannschaften auf ihre körperliche Tauglichkeit zu prüfen. Diejenigen, welche zur Ertragung von Strapazen am wenigsten geeignet erscheinen sollten, werden zurückgestellt werden. Vom Ersten Regiment sind auf diese Weise 315 Mann auszuscheiden, vom Zweiten 180, vom Dritten 227, vom Vierten 203, vom Fünften 78 und vom Sechsten 162. Den ausgemusterten Leuten bleibt es natürlich unbenommen, sich zum Eintritt in andere, noch nicht vollzählige Truppenkörper zu melden.

Die Quartiermeister der Bundesarmee sind angewiesen worden, unverzüglich so viel Zelte aus gutem Segeltuch (Commercial Duck) anzukaufen, wie sie in ihren Bezirken nur irgend auftreiben können.

Verschiedene Eisenbahn-Gesellschaften werden am Sonntag zu sehr ermäßigten Fahrpreisen Ausflügler nach Springfield, und zurück befördern.

Unter den schon ins Feld gerückten Freiwilligen befindet sich auch Herr Hugh A. Owen, der Vorsteher der Hochschule in Maywood. Derselbe ist als gemeiner Soldat in das Erste Miliz-Regiment eingetreten.

Captain Emil Bloch, der Rekrutirungs-Offizier des Turner-Regimentes, theilt mit, daß sich bis heute bereits 400 Turner, theils persönlich, theils per Postkarte, zum Eintritt in das Regiment gemeldet haben. Bis die erforderliche Zahl von Freiwilligen beisammen ist, werden nun in der Nordseite-Turnhalle allabendlich Rekrutirungs-Versammlungen stattfinden. — Der „Donnerstag Abend-Klub" hat gestern bei seiner wöchentlichen Versammlung in dem Vereinshause des Germania Männerchors beschlossen, unter den Deutschen der Stadt auf die Rekrutirung eines weiteren deutsch-amerikanischen Freiwilligen-Regimentes hinzuwirken und auch Mittel zur Ausrüstung desselben aufzubringen. Zu Mitgliedern eines Komites, welches diese Angelegenheit in die Hand nehmen soll, wurden die Herren George Schneider, Otto Schneider, Julius Goldzier, E. G. Halle und Jos. Brucker ernannt.

Im Tattersall-Gebäude fand gestern Abend eine Versammlung der „Logan-Husaren" statt, für welche Capt. Hotaling bekanntlich auch eine deutsche Schwadron angeworben hat. Herr Logan, der nun doch geduldig abwarten zu wollen scheint, bis die Reihe an ihn kommen wird, nahm persönlich die Eintheilung der Mannschaften in Schwadronen vor und schrieb eine Liste von Offizieren aus, welche er dem Gouverneur zur Bestätigung unterbreiten wird. Capt. Hotaling ersucht seine Leute, heute und morgen Abend im Tattersall-Gebäude zum Exerziren anzutreten. Pferde dazu werden bereit stehen. Capt. Hotaling sieht sich nach einem früheren deutschen Offizier um, den er zum Lieutenant seiner Truppe ernennen könnte.

Die Civic Federation hat für morgen Nachmittag die Präsidenten der bekanntesten hiesigen Klubs und Vereine zu einer Versammlung nach dem Zimmer Nr. 215 des Gebäudes der Ersten Nationalbank einberufen. Es soll bei dieser Zusammenkunft über die geeignesten Schritte berathschlagt werden, welche seitens der Bürgerschaft gethan werden können, um die Regierung in dem Kriege zu unterstützen.

Vertreter des Nationalverbandes der Apotheker waren gestern im Auditorium in geheimer Sitzung versammelt und erwogen, wie sich die Kriegssteuer, welche auf Patentmedizinen gelegt werden soll, am besten auf die interessirten Parteien vertheilen, bezw. seitens der Kleinhändler auf die Fabrikanten und Großhändler oder auf das kaufende Publikum abwälzen läßt.

Die Vereinigung der Brauereibesitzer von Chicago und Milwaukee hielt gestern, unter dem Vorsitz von Herrn Theodor Oehne, im Schiller-Gebäude eine Geschäftsversammlung ab. Es wurde beschlossen, sobald der Kongreß die Biersteuer emporschraubt, sofort eine Erhöhung des Bierpreises von $4 auf $6 per Faß eintreten zu lassen, ohne auf die wenigen Geschäfte Rücksicht zu nehmen, welche erklären, daß sie sich dieser Maßregel nicht anschließen wollen.

Die Ansche Israel-Gemeinde kündigt an, daß morgen Vomittag in ihrer Synagoge, Ecke Clinton und Judd Straße, während des Gottesdienstes feierlich für den Präsidenten und seine Rathgeber, für die Flotte und das Heer des Bundes Fürbitte eingelegt und um Sieg für die Waffen der Republik gefleht werden wird.

Die Vereinigung der Veteranensöhne, welche aus ihren Reihen bereits 400 Mann für ein zu bildendes Freiwilligen-Regiment zusammengetrommelt hat, eröffnete heute in dem Lokale Nr. 317 Wells Straße ein Werbe-Bureau. Die Kompagnie A des Regimentes hat sich bereits organisirt, und zwar durch die Erwählung von R. R. Longenecker zum Captain und der Herren E. H. Badell und H. E. Roland zu Lieutenants.

Dem Countyrath wird am Montag von seinem Ausschuß für Rechtsfragen empfohlen werden, denjenigen County-Angestellten, welche Kriegsdienste nehmen, ihr Gehalt weiter zu zahlen, soweit die vorhandenen Mittel das gestatten.

Capt. Fowler hat für seine „Lake View Battery" bereits 101 Mann beisammen. 74 werden noch gebraucht. Das Rekrutirungs-Bureau befindet sich an der Ecke von Noble Avenue und N. Clark Straße.

Das Neger-Regiment der Staatsmiliz, jetzt mit dem Gouverneur vollständig ausgesöhnt, will sich den schönen Namen „Tanners Schwarze Hyänen" beilegen. Zum Obersten des Regiments ist John R. Marshall ausersehen und zum Oberst-Lieutenant der Lieutenant Young von der Bundes-Armee, beiläufig der einzige Vertreter seiner Rasse im Offizierkorps des regulären Heeres.

Colonel Hartigan bringt in Anregung, daß hier am Sonntag, den 7. Mai seitens der in der Bildung begriffenen Freiwilligen-Organisationen ein Umzug veranstaltet werden soll. Er schätzt, daß bei einem solchen 10,000 Mann in Reih' und Glied sein würden.

In dem Lokale Nr. 4500 Atlantic Avenue wird heute das erste Bataillon der Clan-na-Gael-Garde organisirt.

Fünfunddreißig Mitglieder der hiesigen Seemiliz, denen es zu lange währt, auf die Einberufung dieser Truppe zu warten, erklären, daß sie als Rekruten in die Bundesflotte einzutreten beabsichtigen.

Major Jones, der hiesige Werbe-Offizier der Bundesarmee, ist von Washington angewiesen worden, bei der Rekrutirung jetzt nicht mehr viele Umstände zu machen, sondern ohne Weiteres alle kräftigen Männer im Alter von 18—35 Jahren anzunehmen, die sich ihm zur Verfügung stellen.

An Leuchtgas erstickt

Trauriges Ende eines betagten Ehepaares.

In dem Hause Nr. 694 Canal Str. wurde heute Morgen der 75 Jahre alte Ladenbesitzer John Astwith und seine 70jährige Gattin Margaret todt auf dem Fußboden des Schlafgemachs liegend aufgefunden. Die betagten Eheleute waren an Leuchtgas erstickt, welches das Zimmer dicht anfüllte und das einem im Laden offen gelassenen Kandelaberkrahnen entströmt war. Astwith hielt noch im Tode seine treue Lebensgefährtin fest umschlungen, und Alles deutete darauf hin, daß er, selbst schon halb betäubt, seine Frau in's Freie hatte zerren wollen.

Daß das Ehepaar einem bedauernswerthen Unfall zum Opfer gefallen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Geo. Lyons, von Nr. 684 Canal Straße, war gestern Abend bei der Familie auf Besuch, und er erzählte heute, daß sich die Eheleute in fröhlichster Stimmung befunden hätten.

Der Coroner ist sofort von dem Auffinden der Leichname in Kenntniß gesetzt worden.

Gründlich übertölpelt.

Tony Brandt, ein aus Hartford, Mich., stammender Schlächter, scheint ein Muster-Exemplar jener Leute zu sein, die nun einmal hier auf Erden nicht „alle" werden. Er kam gestern aus seinem Heimathörtchen nach hier, um sich den „Elephanten" anzusehen. Es sei dies nicht ganz gefahrlos, meinte ein Fremdling, den Brandt in seinem Absteigequartier auf der Nordseite kennen lernte, und es wäre zweifellos angebracht, wenn man nicht sein ganzes Baargeld auf einer solchen Spritzfahrt bei sich führe. Und der leichtgläubige Michiganer Landonkel gab dem großstädtischen Bauernfänger $180 „zum Aufbewahren". Jetzt sucht er natürlich mit Hilfe der Polizei nach dem geriebenen Gauner, den einzufangen aber umso schwieriger sein dürfte, als Brandt nicht einmal das Hotel wiederfinden kann, in welchem er gestern abgestiegen ist.

Ein dummer Spaß.

Wie erinnerlich, wurde vor einigen Tagen am Fuße von Peck Court eine fest versiegelte Flasche aus dem See gefischt, die ein „Agnes Calhoun, Glencoe, Ill." unterzeichnetes Zettelchen enthielt, des Inhalts, daß Schreiberin sich das Leben nehmen wolle, weil sie nicht länger an der Seite eines „Tyrannen" dulden wolle. Heute lief nun ein Schreiben an den hiesigen Polizeichef ein, worin eben jene Agnes Calhoun ihm mittheilt, daß sie munter und gesund und gar nicht verheirathet sei. Irgend ein Bösewicht habe sich offenbar einen dummen Spaß erlaubt, doch hoffe sie, daß es der Polizei gelingen möge, den Verüber zu ermitteln. Sie werde ihn dann schon weiter zur Rechenschaft ziehen.

Feuer.

Als Frau Elisabeth Bishop und ihre Tochter Pauline heute um 3 Uhr Morgens erwachten, entdeckten sie zu ihrem Schrecken, daß das ganze obere Stockwerk ihres zweistöckigen Holzhauses Nr. 2620 Indiana Ave., in Flammen stand. Ohne sich anzukleiden, stürzte Frl. Bishop auf die Straße hinaus und rief um Hilfe. Polizisten von der nahegelegenen Cottage Grove Ave.-Revierwache vernahmen die Hilferufe und holten die zurückgebliebene 65jährige Frau, welche einer Ohnmacht nahe war, aus dem brennenden Hause. Frau Bishop hatte nur durch Einathmung von Rauch gelitten, kam aber sonst ganz unverletzt davon. Der Feuerschaden beläuft sich auf $2000.

* Der 10jährige David Cohn, welcher gestern von einem Wagen an der W. Madison Straße überfahren wurde, ist heute an den erlittenen Verletzungen im St. Elisabeth-Hospital gestorben. Der Lenker des Fuhrwerks, ein gewisser Chas. Klopp, befindet sich in Haft.

Sägespähne statt Mehl.

Frau Marie Desmond, Nr. 295 23. Str. wohnhaft, kaufte gestern Abend von einem Straßenhändler zwei Fässer des „besten" Mehls für $8 und freute sich königlich über den großen „Bargain". Aber als sie später die Fässer öffnete, fand sie darin statt des besten Mehles Sägespähne.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schön heute Abend; morgen zunehmende Bewölktheit und wahrscheinlich Regenschauer gegen Abend; östliche Winde, die morgen an Stärke zunehmen.

Illinois: Schön heute Abend; morgen bewölkt, mit örtlichen Regenschauern gegen Abend; veränderliche, später östliche Winde.

Indiana: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; wärmer im südlichen Theile; östliche Winde.

Missouri: Theilweise bewölkt heute Abend, mit Regen im westlichen Theile; morgen wahrscheinlich örtliche Regenschauer; lebhafte südliche Winde.

Wisconsin: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; veränderliche, zumeist östliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 55, Nachts 12 Uhr 50, Morgens 6 Uhr 45 und Mittags 12 Uhr 51 Grad über Null.

Die „Kavallerie des Meeres.“

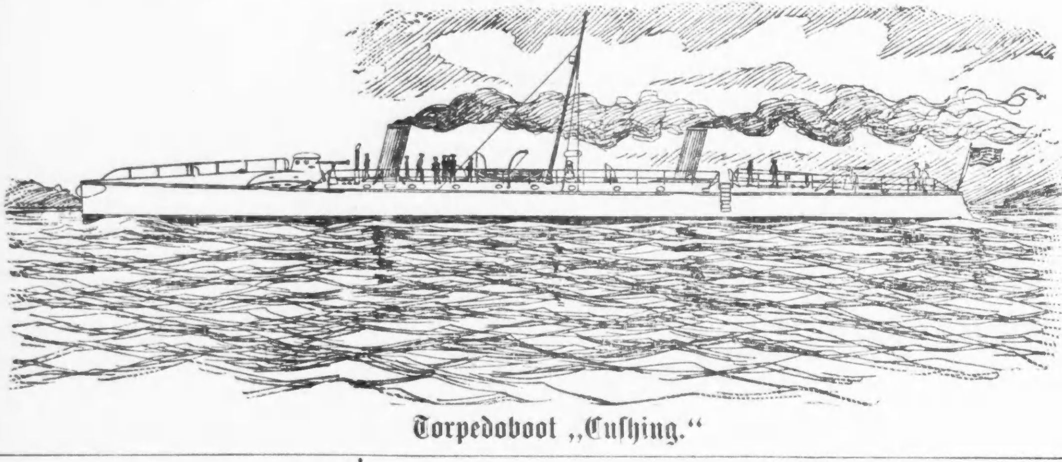
Wie's auf Torpedobooten aussieht. — Der „Cushing“ und der Dynamit-Kreuzer „Vesuvius.“

Die Torpedoboote, die flinken unheimlichen Gesellen dürften, ehe der Krieg vorüber ist, verantwortlich sein für manches graue Haar auf den Häuptern von Schlachtschiff- und Kreuzer-Offizieren, denen sie in dunkler Nacht den Schlaf von müden Lidern scheuchen werden. Man kennt ihre ungeheure Zerstörungskraft, man kennt die schier unglaubliche Schnelligkeit mit der sie durch oder über das Wasser schießen, und man wird, so lange man die Nähe einer oder mehrerer Boote dieser gefährlichen Sippe nur für möglich halten muß, die bange Sorge nicht los werden können, daß in der nächsten Minute der stolze Schiff vielleicht den Todesstich erhalte von einer schwärmenden Hornisse. „Die Torpedoboote“ — soll ein Flottenoffizier gesagt haben — „vergällen Einem fast die Freude am Kriegsdienst zur See; sie sind allzu ungemüthlich.“

Nun, gemüthlich ist der Krieg ja wohl überhaupt nicht und die Offiziere und Mannschaften der gepanzerten Ungethüme mögen sich damit trösten, daß auch das Leben an Bord eines Torpedobootes nach gewöhnlichen Begriffen recht ungemüthlich ist. Zu gemüthlichem Leben gehört Raum, das ist aber ein sehr rarer Artikel an Bord eines Torpedobootes. „Dicke Leute brauchen für den Torpedoboot-Dienst nicht nachzufragen“, sagt ein Scherzwort, und sie haben in der That auf einem solchen kleinen Ungeheuer keinen Platz. Der Raum ist derart werthvoll an Bord dieser kleinen Zerstörungsmaschine, daß der Koch in der „Pantry“ schlafen und jedermann sich nach Möglichkeit dünn machen muß, wollen die Mannschaften ihren Offizieren gehörig salutiren, so müssen sie, sagt man, dazu an das Land gehen, weil sie an Bord überall anstoßen würden. Das Torpedoboot besteht aus einer ganz unverhältnißmäßig großen Maschine, ein paar mächtigen Schrauben, drei oder vier Whitehead-Torpedos und einer Rumpfschale, die von einem „Schildkrötenrücken“ überwölbt ist. Die Rumpfschale ist von Stahl von nur drei achtel Zoll Dicke und wird von der mächtigen Maschine mit einer Geschwindigkeit bis zu dreißig Seemeilen und mehr durch das Wasser getrieben.

Unsere Flotte ist, wie allbekannt arm an Torpedobooten; sie besitzt davon nur sechs, von denen der „Cushing“ der bekannteste und wohl das beste ist. Der „Cushing“ ist ein tüchtiges Seeboot, und hat schon lange Uebungsfahrten gemacht (von Bath in Maine bis hinunter nach Galveston, Texas); seine Maschine entwickelt 1820 Pferdekräfte und das Schiff erreicht mit seinen zwei Schrauben eine Schnelligkeit von 27 Meilen. Die Schrauben besitzen einen Durchmesser von je 4 Fuß 2 Zoll und machen 450 Umdrehungen in der Minute, das Boot selbst ist 105 Fuß lang und 12 Fuß breit. Es kann 39 Tonnen Kohlen einnehmen und bei „langsamer Fahrt“ damit lange auskommen, da es bei 12 Seemeilen Geschwindigkeit nur fünf Tonnen den Tag verbraucht. Soll aber die höchste Geschwindigkeit erzielt werden, dann „fliegen die Kohlen nur so weg“ und die Heizer müssen beinahe fünf Tonnen in der Stunde in den glühenden Rachen hineinschaufeln. Der Cushing führt nur achtzehn Mann an Bord, neben vier Subaltern-Offizieren und zwei Offizieren. Für alle diese Leute Platz zu finden, ist eine ziemlich schwierige Aufgabe, aber es geht mit Hilfe von Klappbetten, Klapptischen u.s.w. Alles ist zum Zusammenklappen und Aufhängen an den Decken und den Wänden. Die Schlafkabine der Offiziere ist zur Tageszeit ein kleiner, aber niedlicher Salon, zugleich Arbeitszimmer, Empfangszimmer u.s.w. Hinter der Offizierkabine ist die „Pantry“, in der der Koch schläft über einer Kiste Munition für die zwei einpfündigen Geschütze des „Cushing“. „Gemüthliche“ Nachbarschaft. Und in der Kapitänskajüte selbst befinden sich zwei unschuldig aussehende Wandschränke, die nasse Schießbaumwolle und (trockene) Schießbaumwolle-Zünder für die Torpedos enthalten. Dock auch „gemüthlich“.

Der vorderste Theil des Bootes bis zum Steuerthurm (conning tower) trägt ein sogen. Walfischdeck, gewölbt, damit die Kugeln daran abprallen oder -gleiten. Der Vordersteven ist außerordentlich scharf, an beiden Seiten ragen die Lancierrohre nach außen heraus. Der darunter befindliche Raum dient zur Unterbringung der Torpedos, ihrer Munition und der Lanciervorrichtung; hieran schließt sich der Mannschaftsraum und die Kabine der vier Subalternoffiziere; durch ein wasserdichtes Querschott getrennt, schließt sich nach hinten der Kesselraum, oben erkennbar durch den Schornstein, an. Nach einem weiteren Schott folgt der Maschinenraum, der von der mächtigen Maschine fast ganz ausgefüllt wird.



Torpedoboot „Cushing.“

An die Maschinenluke stößt der hintere Thurm, der eine Handsteuervorrichtung (im vorderen Thurm ist das Dampfsteuer) enthält und den Niedergang zur Offizierkabine bildete.

Die Mannschaft wird gebildet von ausgesuchten Leuten, die in ihren blauen „Dungoree“-Anzügen und gestrickten Kappen ganz aussehen, wie Lokomotivführer oder sonstige Landmaschinisten und die in der That auch Maschinisten sind; werden doch nur vier von ihnen “able seamen” genannt. In manchen europäischen Flotten erhalten die Torpedoboot-Mannschaften höhere Löhnung, da ihr Dienst ja nicht nur auch in Friedenszeiten außerordentlich gefährlich (man erinnere sich an den Untergang des deutschen Torpedobootes “S” und den tragischen Tod des Herzog Friedrich von Mecklenburg), sondern auch besonders anstrengend ist, in der Bundesmarine wird keine höhere Löhnung bewilligt, trotzdem geht das Streben der besten unserer „Bluejackets“ aber nach Abkommandirung auf ein Torpedoboot, weil die Torpedobootmannschaft eben als auserwählt gilt und zumeist wohl, weil die Disziplin hier nicht so streng gehandhabt wird, wie auf den großen Kreuzern und Schlachtschiffen. Offiziere und Mannschaften sind einander näher gerückt und das Zeremoniell wird nicht so streng aufrecht erhalten; man sieht in einander mehr den Kameraden, der jede Gefahr theilt, als den Vorgesetzten bezw. den Untergebenen.

Was die Torpedoboote im Ernstfalle werden leisten können, das ist noch immer eine unbeantwortete Frage, wie man ja überhaupt im ganzen neuzeitlichen Kriegs-Seewesen sozusagen noch im Dunkeln tappt. Weder Schlachtschiffe, noch Kreuzer, Torpedoboote und Torpedobootjäger wurden je gehörig erprobt und am allerwenigsten weiß man, was unsere Spezialitäten, das Rammschiff „Katahdin“ und der „Dynamitkreuzer“ „Vesuvius“ werden leisten können. Von letzterem hat man sich bei seiner Erbauung große Versprechungen gemacht. Er ist ausgestattet mit drei großen Schießrohren, die man mit Fug und Recht „Blasrohre“ nennen kann, werden die Geschosse aus ihnen doch mit Hilfe von zusammengepreßter Luft hinausgeblasen. Die Bezeichnung Dynamitkreuzer erhielt der „Vesuvius“, weil die pneumatischen Geschütze Dynamitbomben schleudern, die beim Aufprall auf einen harten Gegenstand, also einen Schiffskörper, genau so wirken, wie ein Torpedo, und mit einem Treffer das stärkste Schiffe wahrscheinlich kampfunfähig machen könnten. Das Schlimme ist nur, daß die Chancen, einen solchen Treffer abgeben zu können, sehr gering scheinen. Die pneumatischen Geschütze schießen nur auf ganz geringe Entfernung (wohl kaum mehr als 500 bis 600 Yards) halbwegs treffsicher, und da der „Vesuvius“ auf der einen Seite nicht die Schnelle eines erstklassigen Torpedobootes besitzt, auf der andern vermöge seiner Größe (929 Tonnen) den Schnellfeuergeschützen der bedrohten Kolosse ein bedeutend größeres Ziel bietet, als jene, und auch keinen starken Panzerschutz besitzt, so hat man von gewisser Seite prophezeit, daß er sich für seinen ursprünglichen Zweck als werthlos erzeigen wird, und nur als Depeschen- und Aufklärungsboot Verwendung finden kann. Andere Fachleute wieder erklären, daß man mit solcher Meinung das Boot bedeutend unterschätzt, und daß man gegebenen Falls Großes von ihm erwarten kann. Jedenfalls besitzt es in seinen Dynamitgeschützen eine bedeutende Zerstörungskraft, und ob es Gelegenheit finden wird, dieselbe anzuwenden, das kann ja mit Bestimmtheit Niemand sagen.

Am schlechtesten steht es in unserer Flotte in Bezug auf Torpedojäger. Wir besitzen nichts, was sich mit dem spanischen Booten dieser Art messen könnte, wurde doch das von der Firma Schichau in Elbing neuerworbene Boot „Somers“ von den englischen Behörden in Befolgung der Neutralitätsregeln am Auslaufen verhindert. Diese Torpedojäger sind wie bekannt größer als die Torpedoboote und noch schneller. Sie sind, wie diese, ganz Maschine, und das Leben auf ihnen mag sich nicht viel anders gestalten, als das Leben auf einem Hochsee-Torpedoboote.

Die englische Zeitschrift „Outlook“ brachte jüngst die Beschreibung der Probefahrt des neuesten englischen Torpedobootes (vom Hafen von Bristol aus) die in der Uebersetzung hier folgen mag.

Der Torpedojäger.

Von der summenden Schiffswerft bis jenseits zum niederen Hügelsaum breitet sich in der Morgensonne der blinkende Hafen aus. Glatt wie Glas. Vor den Hügeln liegen die schwarzweißen Rümpfe der alten hölzernen Kriegsschiffe, die ehrwürdigen Zeugen mancher großen Schlacht, deren Lärm lange verhallt ist auf der See. Dort liegen sie im stillen Hafen, die Veteranen, deren Kriegslaufbahn vollendet, und nun sind sie die Pflanzschulen für die Mannschaft der neuen Marine.

Hart an der Werft liegt ein eben vollendetes Kriegsschiff vor Anker: ein langes, niedriges Fahrzeug, das Rauch ausstößt aus seinen drei dicken Schloten, und dessen ganzer kühner Bau glichsam von heftiger, unwiderstehlicher Energie strotzt. Es ist schwarz vom Steven bis zum Steuer, nur ein scharlachrother Strich zeigt sich über der Wasserlinie, die Schlote, der einzige Mast, die Kapuzen tragenden Ventilatoren groß und klein, die Boote, die an den Hütten hängen — Alles ist schwarz. Auf dem zitternden Deck sind Säcke voll glänzender, mit der Hand zerhackter Kohle aufgeschichtet und Blechbehälter voll Oel. Einige dreißig Mann, Heizer, Maschinisten und Matrosen, rauchen und schwatzen, und erwarten den Befehl: „Auf die Posten!“, während das Zischen des den Sicherheits-Ventilen entströmenden Dampfes den mannichfachen Lärm der Schiffswerft übertönt. Denn der neue Torpedojäger schickt sich an zu seiner ersten Probefahrt.

Zwei Männer rudern um das Schiff herum in einem Kahn; sie fegen seine Wasserlinie rein vom letzten Theilchen Hafenschaum. Ein Befehl, und die Männer auf Deck verschwinden nach unten, der Lieutenant steigt auf seinen kleinen Kommandothurm vorn im Bug und stellt sich neben den Kapitän, und unten im Maschinenraume schellt die Klingel. Der Torpedojäger bewegt sich rückwärts, dreht sich langsam und gleitet über den ruhigen Hafen vorbei an den geschäftigen Werften, den großen offenen Schuppen, dem Gewirr der Masten, Taue und Schlote und den rothen Backsteinhäusern der Werftbehörden, und weiter in leichtem, glatten Zuge an den dichten Massen alter rother Häuser vorbei zum Hafenwachtschiff, den runden Forts — hinaus in das grüne Wasser.

Wieder schellt die Klingel im Maschinenraum, wo die Nadel des telgraphischen Zeigers auf „Voll Dampf voraus!“ zeigt, und eine heftige zitternde Bewegung packt und schüttelt das Schiff wie ein Fieber. Eine lange, schaumbedeckte Welle kräuselt sich schräg weg von den Backen, hinten aber steigt eine Schaumfontäne höher als das Achterdeck, die niederfällt als fächerförmige Schaummasse, und schnell geht sie über in eine weiße Wegspur aus Schaumperlen. Die drei Schlote lassen Massen von braunem Rauch entquellen, der sich seitwärts als große, sich ballende Wolke dahinzieht, die ihren Schatten wirft auf die gewellte See. Die Männer, welche auf Deck hin- und hergehen, müssen gegen den Druck der Luft ankämpfen, die das Schiff durchschneidet, während fern an der versinkenden Küste dünne Rauchsäulen sich in die stille Luft erheben hier und dort. Aber noch hat die Prüfung der Geschwindigkeit nicht begonnen, denn die Maschinen müssen eine halbe Stunde arbeiten oder länger, bis sie ihre höchste Schnelligkeit erreichen.

Jetzt wird der ausquellende Rauch von einer rothen Flamme durchzogen, das Hintertheil senkt sich nieder, bis die bekappten schwarzen Ventilatoren, von denen das ganze Verdeck besetzt ist und auf deren jedem eine heller Reflex liegt, bergauf zu laufen scheinen dem Bug zu. Der stechende Seeschaum fliegt wie ein Regen von Kieselsteinen, und die Mastspitze zittert wie eine Peitsche von der furchtbaren Erschütterung. Drunten im Maschinenraum, dort herrscht ein knatternder, höllischer Lärm: die Zeigernadeln zittern alle auf den messingumrahmten Zifferblättern; die Maschinisten, voll Fett von Kopf bis Fuß, gießen Oel und Wasser auf die Wellenlager bis die Maschinen wie wild laufen und hämmern in undurchdringlichem Dunst. Und unten im Heizraum, in dem die Luft durch wirbelnde Fächer getrieben wird, schwitzen die Heizer in einem Sturm von Kohlenstaub. Mit einer ihnen zur Natur gewordenen wilden Energie schaufeln die schmutzigen Männer mit Staubbrillen, ohne aufzuhören Kohlen in die weißglühenden Oefen und stoßen und schieben die langen Eisenstäbe umher in den unerträglichen Feuern.

Die erste weiße Boje, die die abgemessene Meile markirt, ist erreicht; die beiden entsprechenden Pfähle an der Küste blinken hintereinander auf, und in einem Augenblick hat das Schiff sie hinter sich. Die zweite Boje ist passirt, das zweite paar Pfähle taucht auf für einen Moment — und „Dreißig Punkt vier-acht-vier!“ sagt der Ingenieur der Schiffbaufirma, mit der Arretir-Uhr in der Hand, voll Genugthuung. Er will sagen, daß der Torpedojäger mit einem Bruchtheil unter einunddreißig und einen halben Knoten oder ungefähr fünfunddreißig englische Meilen in der Stunde fährt.

Und danach schneidet das kleine mächtige Monstrum der Zerstörung drei Stunden lang durch das Wasser mit höchster Geschwindigkeit, bis das zitternde, tosende Geschwirr es in Stücke sprengen möchte. Die Schlote sind Säulen von Seesalz, und beständig klingt aus dem Herzen des knatternden Treibwerks ein Ton wie ein Vorzeichen drohenden Unglücks.

Endlich schlägt die Stunde. Die Versuchsfahrt ist geschehen, die Schlote hören auf, Rauch zu speien, und das gemarterte und marternde Fahrzeug, befreit vom dämonischen Zwang, schwimmt plötzlich in gesegnetem Frieden. So gleitet der Torpedojäger heimwärts, leicht wie eine Schwalbe, und legt an am Quay, während die frostige Frühjahrsdämmerung herniedergeht und die Werftarbeiter in Trupps nach Hause ziehen.

Ausgerüstet mit dem heimtückischen Torpedo, bewaffnet mit sechs Schnellfeuerkanonen und schneller als jedes Schiff auf dem Meer, hält der Torpedojäger seinen Platz in der Vorhut der Armeen der See.

Die Wacht am Delaware.

Seit voriger Woche sind im Delaware Sprengminen gelegt worden, welche es einer feindlichen Flotte unmöglich machen dürften, diesen Strom aufwärts zu fahren und so die an ihm gelegenen Städte, vornehmlich Wilmington und Philadelphia, zu bedrohen.

Die eisernen Zylinder-Minen sind mit 200 oder mehr Pfund Dynamit gefüllt und fluthen in gewisser Tiefe im Wasser. Sie sind mit elektrischen Stationen auf dem Fort mit Drähten verbunden, welche den elektrischen Strom befördern. Die Explosion einer solchen Mine würde das stärkste und größte Schiff in die Luft sprengen.

Diese Minen und die Forts Delaware (Pa.) und Mott (N. J.) und die Batterie am Delaware-Ufer werden für ausreichend erachtet, um jeden Angriff auf Philadelphia unmöglich zu machen. Fort Delaware hat achtzöllige Schnellfeuergeschütze; auf Fort Mott ist eine Batterie von 10 und 12zölligen Geschützen, und die 12zölligen Mörser der Delaware-Batterie schleudern Bomben von 600 Pfund und mehr Gewicht auf sechs Meilen Entfernung. An allen drei Plätzen stehen Kompagnien regulärer Artillerie.

Dynamit-Kreuzer „Vesuvius.“

(Für die „Abendpost“.)

Neues aus Natur- und Heilkunde.

Gold- und Silberreichthum der Erde.

Wie in diesen Aufsätzen mitgetheilt, so haben genaue chemische Analysen des Meerwassers, insbesondere bei Australien, bewiesen, das dasselbe als regelmäßigen Bestandtheil eine kleine Menge Gold in Lösung enthält. Dasselbe gilt vom Silber und drei oder vier Dutzend anderen Metallen, die im Meerwasser über den ganzen Erdboden verbreitet gefunden worden sind. Obschon das Meerwasser, chemisch gesprochen, nur eine unendlich verdünnte Lösung dieser Metalle bildete, so ist doch die Gesammtmasse der Ozeane so ungeheuer, daß selbst ein verschwindend kleiner Gewichtstheil des untersuchten Wassers, für die gesammte Erde berechnet, ein in die Millionen von Tonnen gehendes Metallgewicht repräsentirt. Wenn eine Tonne (also 20 Zentner oder 2000 Pfund) Meerwasser auch kaum den zweihundertmillionten Theil ihres Gewichts an Gold enthält ,so müssen die Millionen von Tonnen Meerwasser, das in den Ozeanen dreiviertel der Erdoberfläche, stellenweise bis zu mehreren Meilen in der Tiefe, bedeckt, eine alle Erwartung übersteigende Menge reinen Goldes in sich bergen. Man hat berechnet, daß unter je einer Quadratmeile Meeresfläche durchschnittlich etwa anderthalbtausend Pfund Gold im Wasser enthalten ist, was für alle Ozeane zusammengenommen, einen Würfel reinen Goldes von einer halben Meile in der Länge, Breite und Höhe ausmachen würde. An Silber ist dem Gewicht nach im Meerwasser etwa dreimal so viel als Gold enthalten. Es ist eine kindische Spielerei, das ungeheure Vermögen berechnen zu wollen, das durch Vertheilung des in den Ozeanen enthaltenen Goldes und Silbers jedem Erdenbewohner zufallen würde — an Gold angeblich eine Million Dollars, an Silber achtzigtausend Dollars; — denn erstens ist der Schatz nicht gehoben, obschon man ernstlich davon gesprochen hat, mit der allgegenwärtigen und stets wohlfeiler werdenden Elektrizität das Gold massenweise aus dem Meerwasser zu scheiden; und zweitens würden, wenn dies gelänge, Gold- und Silber-Dollars keinen größeren, vielleicht einen kleineren, Werth haben, als heutzutage etwa ein aus Kupfer, Eisen oder Blei geprägter Dollar. Nicht zu vergessen ist, daß mit den, vielleicht sechstausend Billionen (Millionen Millionen) Dollars Gold und ein Zehntel so viel Dollars Silber, die im Meerwasser enthalten sind, der Reichthum der Erde an diesen beiden Metallen noch lange nicht erschöpft ist. An Gold liegen, wie die Neuzeit gelehrt hat, in den Gebirgen und ihren Ablagerungen bis zu unbekannten Tiefen unberechenbare Mengen des (jetzt noch „kostbaren“!) Metalles aufbewahrt; und daß es auch im Innern der Erde, aus dem es einst hervorgequollen ist, noch massenweise in Bereitschaft gehalten ist, um bei irgend welcher Umwälzung in die höheren Regionen geworfen zu werden, läßt sich annehmen.

Allerlei.

Außerordentlich heftige Bewegungen der Magnetnadel (Humboldt hat solche Störungen im gewöhnlichen Verhalten der Magnetnadel magnetische Gewitter genannt, obschon dieselben mit den Gewittern in der Atmosphäre keine weitere Aehnlichkeit besitzen) sind in der Mitte des vorigen Monats März auf dem Observatorium zu Kew im südlichen England beobachtet worden. Wenn die Magnetnadel von ihrer als normal angenommenen Stellung Abweichungen zeigt, so werden dieselben durch drei verschiedene Größen bestimmt und gemessen: die Deklination oder die Abweichung in der Horizontalebene; die Inklination oder die Abweichung in einer Vertikalebene; und die Intensität oder die Energie, mit welcher die betreffenden Bewegungen ausgeführt werden. Alle drei Größen zeigten zwei Tage lang, vom Abend des 14. bis zum Abend des 16., bald in der einen, bald in der anderen Richtung, plötzliche und ungewöhnliche Schwankungen, in denen die Magnetnadel einmal sogar um einen und einen Viertelgrad aus ihrer Richtung geworfen wurde. Die Ursache dieser Erscheinung ist, sowie diejenige des Erdmagnetismus überhaupt, unbekannt. Auf einen oft behaupteten Zusammenhang der magnetischen Gewitter mit dem Nordlicht scheint auch dieses Mal das gleichzeitige Auftreten eines außergewöhnlich glänzenden Nordlichts, das in der ganzen nördlichen Hälfte Englands, sowie in Dänemark gesehen wurde, hinzudeuten.

Die gewöhnliche Annahme, daß die Beschäftigung in den verschiedenen Arten des Bergbaus gefahrvoller ist, als andere Berufsarten, in welchen Arbeiter in größeren Zahlen beschäftigt sind, wird von einem Statistiker auf Grund folgender Zahlen bestritten. In den Kohlenbergwerken betrug im Jahre 1896 die Sterblichkeit auf je tausend Arbeiter nur noch nahezu zwei, nachdem sie im Jahre 1851 fünf und ein halb betragen hatte. Unter den verschiedenen Ländern Europas wies Deutschland in den letzten Zusammenstellungen die größte Ziffer auf (über zwei und ein halb oder mehr als doppelt so viel wie die meisten anderen Länder). Die Eisenbahnangestellten im Allgemeinen sind wenig ausgesetzt: ihre Sterblichkeit beträgt kaum einer von tausend; jedoch beträgt die Sterblichkeit für Diejenigen, die mit der Hantirung der Wagen, Zusammensetzung der Züge u. dergl. zu thun haben, weit mehr: drei und selbst bis zu fünf. Am gefährlichsten unter den in Rede stehenden Berufsarten ist jedoch diejenige des Matrosen auf den Segelschiffen: auf den britischen Segelschiffen kamen im Jahre 1896 dreizehn Todesfälle auf tausend Köpfe der Mannschaft; auf deutschen Segelschiffen im Jahre 1893 sogar sechzehn, — fast gerade so viel wie in den ausnahmsweise mörderischen Kohlengruben New Mexikos, in welchen im Jahre 1895 auf tausend Arbeiter nahezu siebzehn dahingerafft wurden.

Unter dem Namen Radiationen (Strahlungen) faßt man jetzt eine Menge seltsamer Erscheinungen zusammen, die seit Röntgen's Entdeckung in den physikalisch-chemischen Wirkungen der Körper betrachtet worden sind, und deren Erklärung immer schwieriger wird. In der Vorstellung, daß sie, wie das Licht, Bewegungen im hypothetischen „Aether“ entsprechen, spricht man sogar von einem „unsichtbaren Licht“, das diesen Erscheinungen zu Grunde liegen soll, im Anschluß an denjenigen Theil des eigentlichen Lichts, der bei seiner Zerlegung in die Spektralfarben einerseits als unsichtbares Ultraviolett über das sichtbare Violett, andererseits das unsichtbare Ultraroth über das sichtbare Roth, — beide jedoch durch ihre chemisch-physikalischen Wirkungen nachweisbar, hinausliegt. Die Vereinigung all dieser unerklärten Vorgänge unter demselben Namen, den wir der Lichtvorstellung geben ist jedoch rein willkürlich und irreleitend. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. den sogenannten Röntgen'schen Strahlen alle wesentlichen Eigenschaften des Lichts fehlen: sie sind weder der Reflexion, noch der Brechung, noch der Beugung, noch der Polarisation, lauter Eigenschaften, die dem Licht vermöge der in ihm vorausgesetzten Querschwingungen angehören, fähig und lassen sich daher auch nicht wie ein dem Lichte ähnlicher Vorgang betrachten. Auch die von Röntgen selbst zuerst gehegte Vermuthung, daß die X-Strahlen Längsschwingungen im Aether sein möchten, ist nicht durch Thatsachen gestützt worden, und so bleibt vorläufig außer verschiedenen abenteuerlichen Erklärungen nur die Hypothese übrig, daß alle diese Erscheinungen durch Strömungen und Wirbelbewegungen im sogenannten „Aether“, oder vielleicht durch Ströme außerordentlich kleiner Körperchen, verursacht werden. Auch für diese Hypothese fehlt jeder thatsächliche Nachweis.

Abermals sind zwei veränderliche Sterne entdeckt worden, die sich durch die Kürze der Zeit, innerhalb welcher sie ihren regelmäßigen Lichtwechsel bewerkstelligen, auszeichnen. Der eine geht in einem Zeitraum von etwa acht Tagen aus einem schwach leuchtenden Sterne etwa der achten Größe oder Helligkeitsstufe in einen heller leuchtenden Stern der siebenten Größe über und sinkt dann in seine frühere Helligkeitsstufe zurück. Der andere vollzieht diesen Wechsel sogar in nicht ganz vier Tagen, während welcher Zeit er sich aus einem Stern siebeneinhalbter Größe in einen Stern sechseinhalbter Größe, und wieder zurück, verwandelt!

L.

Der Goldbergbau

ist neuerdings auch wieder in Norwegen aufgenommen worden, nachdem derselbe weit über 100 Jahre der Vergessenheit anheim gefallen war. Die Versuche haben angeblich so günstige Resultate ergeben, daß sich auf Grund derselben vor Kurzem in London unter der Firma „Golden Mint Mines“ eine Gesellschaft gebildet hat, um die Ausbeutung dieser Minen mit allen den Technik jetzt zu Gebote stehenden Mitteln in energischer Weise vorzunehmen.

Die Besitzungen befinden sich in der Nähe von Eidsvold in Norwegen, haben eine Ausdehnung von 171 Acker und umfassen 17 Minen-Berechtigungen. Die Erze enthalten nicht nur Gold, sondern auch Kupfer. Der Goldgehalt ist, niedrig angenommen, 2½ Unzen pro Tonne, während der Kupfergehalt 20 Prozent beträgt.

— Ein Renommist. — A.: „Sie sind wohl schon viel geehrt worden?“ — Schauspieler: „Ich sage Ihnen, meine Bude ist der reinste Lorbeerhain!“

— Küchen-Salut. — Grenadier: „Juste, eh ick diese jroßartige Wurscht uffesse, muß ick sie erst vor Dir präsentiren!“

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In Worthing, S. D., brannte das Zeughaus vollständig nieder, und die Uniformen, Gewehre und die Munition der Kompagnie D der Miliz verbrannten mit.

— In Kansas City, Kans., starb Professor Karl Betz (geb. 1852 in Milwaukee), welcher sich um das Turnwesen in den öffentlichen Schulen, durch die Abfassung verschiedener Schriften verdient gemacht hatte.

— In Milwaukee nahm der Turnverein „Milwaukee", welcher 600 Mitglieder stark ist, gestern Abend Beschlüsse an, worin sich die Mitglieder verpflichten, im Nothfall sammt und sonders als Freiwillige in den Krieg zu rücken.

— Aus Madison, Wis., wird gemeldet: Der 71jährige Andrew Nelson und seine 56jährige Gattin, wohnhaft in Black Earth, 20 Meilen von hier, wurden während der Nacht von Räubern ermordet, welche ihr Haus in Brand steckten.

— Gouverneur Tanner hat den General Clendenin von Moline, Ill., zum Nachfolger von Oberst Van Cleave als Generalinspektor der Illinoiser Miliz ernannt. Van Cleave dankte bekanntlich gestern ab, als die Nachricht kam, daß Gouverneur Tanner nicht den Oberbefehl über die Illinoiser Miliz-Freiwilligen erhalten werde.

— Der Spanier Julius Baldash (?) starb in Long Run bei Steubenville, O., an den Verletzungen die er bei einer Keilerei mit dem Deutschen Louis Schip, nach einem Wortwechsel über die amerikanisch-spanischen Wirren, erlitt. Der Spanier hatte zuerst auf den Deutschen losgeschlagen, aber von ihm Keile bekommen; darauf wollte der Spanier eine Waffe holen, aber Schip kam ihm zuvor und schoß ihn nieder. Schip befindet sich in Haft.

— Jüngst war in New Bedford, Mass., der Kassirer der „Mechanics' National Bank", Samuel T. Terry, im Zimmer des Bankdirektors als Leiche gefunden worden, und es hieß, er sei einem Schlaganfall erlegen. Jetzt aber wird erklärt, daß er Selbstmord begangen haben, nachdem riesige Unterschlagungen entdeckt worden sein. Der Betrag dieser Unterschlagungen wird auf $125,000 angegeben. Der Hilfskassirer Harvey hat abgedankt.

— Nicht bei den Illinoiser Streitkräften allein hat es Mißhelligkeiten gegeben. So wird aus Indianapolis gemeldet: Im Camp Mount" herrscht ziemliche Aufregung über eine Depesche aus Washington an einen Offizier, wonach der Oberstleutnant Henry W. Lamton von Indiana, welcher zur regulären Landesarmee gehört, den Oberbefehl über die Brigade von Indiana erhalten soll, statt des Generals McKee. Es wurde eine Protestversammlung abgehalten, und Gouverneur Mount sandte an den Präsidenten McKinley ein Protestschreiben.

Ausland.

— Der gegenwärtig in Berlin auf Urlaub befindliche Militär-Attaché in der amerikanischen Bundeshauptstadt, Graf Göh, hat Weisung erhalten, sofort nach Washington zurüzukehren und die nach Cuba gehenden Truppen zu begleiten.

— Der amerikanische Frachtdampfer „Shenandoah" (Eigenthum des vormaligen Vizepräsidentschafts-Kandidaten Arthur Sewall), welchen die Spanier angeblich Ende letzter Woche weggenommen hatten, ist wohlbehalten in Liverpool eingetroffen.

— Abermals ist eine schreckliche Pulver-Explosion zu melden. In Dover, im New Jerseyer County Morris, explodirte die Anlage der „Atlantic Powder Co." — Sechs Arbeiter — sämmtlich Familienväter — wurden getödtet, und vier andere schwer verletzt! Die 10 Gebäude der Fabrik wurden völlig zerstört, und auf 20 Meilen in der Runde wurde das Land erschüttert.

— Wie aus London gemeldet wird, ist der britische Botschafter in Washington, Sir Julian Pauncefote, angewiesen worden, bei der amerikanischen Regierung wegen der Tonnengehalt-Steuerfrage vorstellig zu werden. Frankreich und Deutschland stehen ebenfalls bezüglich dieser Frage mit Großbritannien in Unterhandlung.

— Der bekannte britische Marine-Schriftsteller Laird Clowes weist darauf hin, daß Spanien nur durch seine Torpedoflotte den Amerikanern überlegen sei, daß jedoch dieser Vorrang bald dahingeschwunden sein werde, da sich eine Torpedoflotte rasch bauen lasse. Clowes fügt hinzu, die amerikanischen See-Offiziere seien den spanischen weit überlegen, und außerdem hätten die Ersteren schon lange das Problem eines Krieges mit Spanien studirt, was man von den Spaniern nicht sagen könne. Einen Angriff auf die amerikanische Küste aber dürften die Spanier nicht wagen, und New York, Boston und Philadelphia könnten überhaupt nicht bombardirt werden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Phoenicia von Hamburg.

Vancouver, B.C.: Empreß of China von den asiatischen Häfen.

Neapel: Aller, von New York nach Genua.

Liverpool: Cevic von New York.

Liverpool: Campania von New York.

Abgegangen.

New York: Fürst Bismarck nach Hamburg; Königin Luise nach Bremen; Rotterdam nach Rotterdam; Neustria nach Manseille.

Neapel: Spartan Prince nach New York.

Queenstown: Britannic, von Liverpool nach New York; Corinthia, von Liverpool nach Boston; Belgenland, von Liverpool nach Philadelphia.

London: Manitoba nach New York.

Lokalpolitisches.

Das Staatsobergericht wird angeblich den „Gerrymander" für verfassungswidrig erklären.

Die Debs'sche Sozial-Demokratie will ein eigenes County-Ticket aufstellen.

Das demokratische County-Zentralkomite hält am nächsten Dienstag seine regelmäßige Monatsversammlung ab. In derselben muß unter Anderem das Datum der County-Konvention festgesetzt werden, worüber es zu einer heftigen Debatte kommen dürfte, da nicht wenige Mitglieder des Zentralkomites einem noch weiteren Aufschub der Staatskonvention das Wort reden. Im Uebrigen hat das gestern mit ziemlicher Bestimmtheit aufgetretene Gerücht, wonach das Staats-Obergericht die von den Republikanern vorgenommene Neueintheilung der Senats-Wahlbezirke für verfassungswidrig erklären würde, viel frohen Muth im demokratischen Lager erzeugt. Es heißt, daß Oberrichter Phillips am Samstag die Entscheidung offiziell abgeben werde. Auf republikanischer Seite hat man vorläufig noch ein verächtliches Lächeln für diese Siegeszuversicht des Gegners und man weist darauf hin, daß Gouverneur Tanner schon während der damaligen Spezial-Session erklärt habe, daß seines Wissens nach mindestens vier Mitglieder des Staats-Obergerichts den „Gerrymander" für durchaus konstitutionell erklären würden.

* * *

Die Debs'sche Sozial-Demokratie soll die Absicht hegen, für die kommenden Countywahlen ein eigenes Ticket aufzustellen, was den beiden alten Parteien recht unbequem werden dürfte. In politischen Kreisen hat diese Nachricht denn auch nicht wenig Staub aufgewirbelt, zumal es den Parteiführern wohl bekannt ist, daß Debs hier eventuell einen ziemlich zahlreichen Heerbann mustern kann.

* * *

Von morgen an werden die Polizeirichter ein festes Jahressalär beziehen, während die bisher von ihnen eingesackten Bürgschaftsgebühren in die Stadtkasse fließen. Die meisten Richter haben gestern bereits das Uebereinkommen unterzeichnet, und Keiner von ihnen wehrt sich gegen die Neuerung.

* * *

Bürgermeister Harrison trägt sich mit der Idee, eine Anzahl von Radfahrern als Straßenpflaster-Inspektoren zu verwenden. Dieselben sollen verpflichtet werden, regelmäßig Bericht über den Zustand der Straßen in ihrem Revier zu erstatten, und da wohl Niemand besser als die Radfahrer die schadhaften Stellen im Straßenpflaster auskundschaften kann, so dürfte sich die geplante Neuerung recht gut bewähren. Vorausgesetzt natürlich, daß die benöthigten Ausbesserungen auch wirklich vorgenommen werden.

* * *

95 von den kürzlich wegen unzureichender Verwilligung entlassenen 186 Patrolmen haben Aussicht, in Bälde wieder angestellt zu werden. Ihre Namen sind gestern auf's Neue auf die Reservelliste gesetzt worden, doch wurde letztere bisher noch nicht bekannt gemacht.

Folgende Blauröcke sind gestern vom Polizeichef summarisch aus der Force entlassen worden: Patrouillemann Daniel L. Kelly vom 23. Prezinkt, wegen Trunkenheit; Patrouillemann Albert Gray vom 35. Prezinkt, wegen Pflichtvernachlässigung und Trunkenheit; Telephonbeamter J. Chesive Shipley vom 10. Prezinkt, wegen Fernbleibens vom Dienst.

* * *

Der neu-ernannte Zivildienst-Kommissär Edward Carroll hat gleich gestern seinen Amtseid abgelegt, und durch die Erwählung von Kommissär Lindblom zum Präsidenten ist jetzt die städtische Zivildienstbehörde wieder regelrecht organisirt. Morgen wollen die verschiedenen Gewerkvereine dem neuen Zivildienst-Kommissär zu Ehren eine große Parade veranstalten. Dem Mayor soll bei dieser Gelegenheit ebenfalls gehuldigt werden, indem die Musikkapellen ihm eine Serenade bringen. Ansprachen im Rathhaussaal bilden den Schluß der Demonstration.

Stock im Eisen.

In Heinen's Halle, Nr. 519 Larrabee Straße, veranstaltet morgen Abend die Gesangssektion des Wiener Geselligkeitsvereins „Stock im Eisen" ein großes Frühjahrs-Konzert, für das ein recht hübsches Programm in Aussicht genommen worden ist. Das Arrangementskomite wird sich wiederum alle Mühe geben, den hoffentlich recht zahlreich erscheinenden Gästen auch sonst einen vergnügten Abend, so recht „à la Vienne", zu bereiten, sodaß gewiß Niemand den Besuch der Festlichkeit zu bereuen haben wird. Ein flotter Ball bildet den Schluß der vielversprechenden Feier.

Blei für Einbrecher.

Herr W. E. Ford, Nr. 621 Grove Straße, Evanston, wohnhaft, hörte um 4 Uhr Morgens ein verdächtiges Geräusch an der Hausthüre. Nachdem er sich überzeugt, daß Einbrecher sich Eingang in das Haus verschaffen wollten, öffnete er das Fenster und gab fünf Schüsse auf dieselben ab. Er erwies sich jedoch als ein sehr schlechter Schütze, denn die Ritter vom Brecheisen entkamen unverletzt, allerdings unter Zurücklassung ihrer Werkzeuge.

* Richter Brentano wird morgen über den Antrag der Anwälte des früheren Südtown-Assessors Gunning, die gegen denselben wegen Pflichtvernachlässigung erhobene Anklage aus technischen Gründen niederzuschlagen, seine Entscheidung abgeben.

Arthur und Lilly.

Dr. Bigelow vermählt sich mit der geschiedenen Frau Day.

Es ist seiner Zeit an vorliegender Stelle in Kürze über eine Schießerei berichtet worden, durch welche der Börsenmann Frank H. Day in einem Absteigequartier an der Stoney Island Avenue eine Zusammenkunft seiner Gattin Lilly mit dem Dr. Arthur Bigelow störte. Der verscheuchte Liebhaber entwich damals vor den Kugeln des entrüsteten Ehemannes bis nach Arkansas. Day machte gegen seine Frau Gemahlin eine Scheidungsklage anhängig, und am letzten Dienstag wurde ihm die Scheidung gewährt. Gestern nun haben Arthur und Lilly sich mit einander vermählt und dann sofort eine Hochzeitsreise nach Californien angetreten. Das Paar wird vorläufig nicht nach Chicago zurückkehren, denn Dr. Bigelow hält es für besser, seinen Wohnsitz künftig in San Francisko zu nehmen.

Frank H. Day ist Eigenthümer des eleganten Ivanhoe-Apartment-Hauses, Ecke Cottage Grove Avenue und 36. Straße. Dr. Bigelow hat in diesem Gebäude gewohnt und war der Flurnachbar des Hausherrn. Da dieser den jungen Mediziner auch zu seinem Hausarzt machte, so war es eine leicht erklärliche Sache, daß sich zwischen dem Jünger Aeskulaps und der blutjungen Frau Day ein zartes Verhältniß entspann. Gegenwärtig sind übrigens alle betheiligten Parteien mit dem Verlauf der Angelegenheit sehr zufrieden.

Trauriges Geschick.

Die 76 Jahre alte Frau Charlotte Hicks, welche bei ihrem Sohne im Hause Nr. 408 Ashland Blvd. wohnt, besuchte gestern ihre kranke Freundin Frau A. S. McCashey in La Grange. Sie begab sich gegen Mittag nach der Küche von deren Wohnung und öffnete dort die zum Keller führende Fallthür. Dabei verlor sie das Gleichgewicht und stürzte kopfüber die Treppe hinab. Die Kranke merkte wohl, daß ein Unglück geschehen war, vermochte aber nicht, sich vom Bett zu erheben. Erst um 4 Uhr fanden Schulkinder, welche das Haus betraten, Frau Hicks mit gebrochenem Genick im Keller.

Senefelder Liederkranz.

Der „Senefelder Liederkranz" hält morgen, am Samstag, den 30. d. M., in der Nordseite-Turnhalle eine Abend-Unterhaltung, bestehend aus Konzert mit darauffolgendem flotten Ball, ab. Von einem großen Frühjahrs-Konzert wurde diesmal abgesehen, da man einerseits den Zeitverhältnissen Rechnung tragen zu müssen glaubt und andererseits das Hauptgewicht auf das im Herbst stattfindende 30jährige Stiftungsfest zu legen beabsichtigt. — Für die Abendunterhaltung ist das folgende reichhaltige Programm aufgestellt worden: Jubel-Ouverture, Bach, Orchester; „Waldeinsamkeit", Lied für Männerchor (zum ersten Male), Pache, Senefelder Liederkranz; Fantasie für Trombone, Solo mit Orchesterbegleitung, Sachs, Herr Stroß; Variationen, Proch, Sopran-Solo, Frl. Clara Bunte; „Rosenzeit", Lied für Männerchor (neu), Edwin Schultz, Senefelder Liederkranz; Selektion aus „Die Zigeunerin", Balfe, Orchester; „Rheinweinlied", Ries, Bariton-Solo, Herr Dietz; „Am fernen Strand", Lied für Männerchor (zum ersten Male), Sturm, Senefelder Liederkranz; „L'Ardita", Walzer-Arie, Arditi, Sopran-Solo, Frl. Clara Bunte; „Aufforderung zum Tanz", Walzer für Männerchor, Vogl, Senefelder Liederkranz. Als Dirigent des festgebenden Vereins fungirt Herr F. A. Kern.

Die Schleswig-Holsteiner.

In der Nordseite-Turnhalle fanden sich gestern, dem von den Herren August Lueders, Julius Coop, Carl Lorenzen, Julius Clausen, Gus. Carstens, Fritz Schumann, Hans Runge, Wm. Schroeder, Heinrich Böttger und Wm. Studt erlassenen Aufruf Folge leistend, gegen 200 Schleswig-Holsteiner ein. Dieselben beschlossen einmüthig, einen landsmannschaftlichen Verein in's Leben zu rufen und haben sich durch die Erwählung folgender Beamten temporär organisirt: Präsident, August Lueders; Sekretär, Julius Claussen; Schatzmeister, Emil Sanders. Die vorgenannten Einberufer der Versammlung wurden beauftragt, bis zur nächsten Zusammenkunft, einen Entwurf für die Vereins-Statuten auszuarbeiten. Man glaubt erwarten zu dürfen, daß sich der schon seit 1882 bestehende „Schleswig-Holsteiner Sängerbund" dem neuen Verein angliedern wird.

* Nach einem gestern dem Nachlaßschenschaft-Gericht unterbreiteten Ausweis beziffert sich der Werth des von John B. Ketcham hinterlassenen Vermögens statt auf $265,0000 wie ursprünglich angenommen wurde, nur auf $125,000.

Geistig gemüthliche Versammlung.

Die Plattd. Gilde „Mathias Claudius Nr. 28" veranstaltet morgen, am Samstag, Abend in Schmitts Halle, an Clybourn Ave. und Wellington Str., eine geistig-gemüthliche Versammlung, verbunden mit humoristischen Vorträgen, Konzert und Maikränzchen. Folgendes interessante Programm wird bei dieser Gelegenheit zur Aufführung kommen:

1) „Vindication", Marsch von A. Schramm; 2) „Vaterlandsklänge", Potpourri von E. Andauer; 3) Ouverture a. d. Oper „Dichter und Bauer", von Suppe; 4) „Donau-Wellen", Wiener Walzer, von Strauß; 5) Gesang-Vortrag, Großpark Liederkranz; 6) „Der berliner Droschkenkutscher, humoristischer Vortrag, Br. Paul Miller; 7) „Goldenzepter", Ouverture, von Schleppegrell; 8) „Der Bauer auf dem Jahrmarkt", plattdeutsches Gedicht, vorgetragen von Br. Carl Maihe; 9) Gesang-Vortrag, Großpark Liederkranz; 2) „Der berliner Raritätensammler", humoristischer Vortrag von Br. Paul Miller; 11) Selektion a. d. Oper „Martha", Flotow; 12) Sassafraß und Sassaparilla, humoristisches Gedicht, Schw. Emmy Werner. — Die Maienkronen-Wahl. Hierauf: Maikränzchen.

Eintrittspreis 25 Cents für Herr und Dame.

Apollo Theater.

Am nächsten Sonntag, den 1. Mai, findet im Apollo-Theater unter Leitung von Herrn Robert Hepner eine Benefizvorstellung für Frau Linda Schmidt statt. Zur Aufführung angekündigt ist „Adam und Eva", eine der besten Gesangspossen von Eduard Jakobson, mit allen Gesängen und Chören, sowie mit glänzender Kostümausstattung. Außer der Benefiziantin welche dem Publikum der Westseite bestens bekannt ist, wirken bei dieser Gelegenheit mit die Damen Sidonie Hepner, Hedwig Lange, Alma Beute, Grete Burwig und Paula Barach, nebst den Herren Robert Hepner, Otto Haubold, August Rodenberg, Christ. Meyer, Joseph Kraus, Leo Discher, Franz Richter und Johnny Schmidt. Mit diesen Kräften ist eine gute Darstellung des überaus komischen und amüsanten Stückes mit Sicherheit zu erwarten, und vor Allem dürften die prächtigen Gesangsnummern von zündender Wirkung sein.

* Dem Massenverwalter der „Calumet Electric Railway Co.", Gen. John McNulta, wurde gestern von Bundesrichter Showalter die Ermächtigung ertheilt, $60,000 auf die Verbesserung der Bahnlinie zu verwenden.

Angeblicher Landschwindel.

Der Hypothekenmakler Henry Ulrich ist gestern auf Betreiben von C. F. Jogdmann unter der Anklage des Betruges verhaftet worden. Jogdmann erklärt, er habe durch die Vermittlung Ulrichs eine Farm gekauft und dafür $6000 bezahlt. Nachträglich habe sich herausgestellt, daß der Besitztitel auf das Anwesen nicht in Ordnung war, bezw. daß Ulrich überhaupt nicht berechtigt war, die Farm zu verkaufen. — Die gestrige Verhaftung Ulrichs wurde durch einen gewissen August Fick ermöglicht, einen früheren Angestellten Ulrichs, welcher den Detektives seinen vormaligen Herrn und Meister zeigte. Ulrich nahm dem Fick diesen Liebesdienst so übel, daß er seinerseits den jungen Mann unter einer Diebstahls-Anklage verhaften ließ, diese wurde aber von Friedensrichter Martin nach einem kurzen Verhör abgewiesen. Die Vorverhandlung in Sachen Ulrichs soll morgen stattfinden.

70jährige Frau vermißt.

Herr John H. Clark hat die Polizei ersucht, nach dem Verbleib seiner 70 Jahre alten Mutter zu forschen, welche seit Mittwoch aus ihrem Zimer in einem Hotel an der Adams Str. verschwunden ist. Vor einer Woche kamen Mutter und Sohn aus Oklahoma hierher, um Beschäftigung zu suchen. Da sie ihren Zweck nicht erreichten und ihre Geldmittel nahezu erschöpft waren, so erklärte die hochbetagte Frau ihrem Sohne, daß sie nun versuchen würde, wenigstens für sich allein ein Unterkommen zu finden. Als Herr Clark am Mittwoch Abend nach dem Hotel zurückkehrte, war seine Mutter verschwunden.

Schadenersatz.

Eine Jury in Richter Garys Abtheilung des Superiorgerichts verurtheilte stern die Nord-Chicago Str.-Bahn-Gesellschaft zur Zahlung von $12,000 Schadenersatz an Frank Dudgeon, der früher bei der verklagten Gesellschaft als Kondukteur angestellt war. Der Kläger gab an, daß er im Jahre 1892 beim Besteigen eines Straßenbahnwagens abgestürzt wäre und sich beide Arme gebrochen hätte, indem der Wagen durch Holzstücke, welche auf den Geleisen lagen, aus den Schienen geworfen wurde. Der Fall kam bereits voriges Jahr zur Verhandlung, und damals wurden Dudgeon $10,000 Schadenersatz zugesprochen.

Gut für Cicero.

Der Bau an der Verlängerung der Lake Str.-Hochbahn, von der 52. Str. bis Harlem, schreitet so rüstig vorwärts, daß besagte Strecke noch im Laufe dieses Jahres fertig gestellt werden dürfte. Nach Fertigstellung der neuen Bahnlinie werden die Bewohner von Cicero für 5 Cents bis in die Mitte von Chicago fahren können.

Frühlings-Konzert.

In der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Straße, findet am Sonntag, Nachmittags und Abends, ein großes Konzert statt. Dasselbe wird, unter der Direktion von Herrn Martin Schmidthofer, von der Gesangsektion des Sozialen Turnvereins veranstaltet, und der „Senefelder Liederkranz" wird bei der Durchführung des reichhaltigen Programms mitwirken. Die Instrumental-Musik wird von Rehberg & Lahls Orchester geliefert. Die Gesangsektion des Turnvereins steht mit folgenden Chornummern auf dem Programm: „Der Völker Freiheitssturm", von F. Otto; „Der Einsiedler an die Nacht", von F. A. Kern; „Waldabendschein", von Schmölzer; „Der Soldat", von F. Silcher; „Hamzahlt" und „Die Spröde", von Koschat. — Der „Senefelder Liederkranz" wird C. Schäfers „Die Rosenzeit" und das „Lombardische Ständchen", von F. Kappell, singen. Außerdem stehen noch Vorträge eines gemischten Doppelquartetts, verschiedene Duetts und Quartette, ein Violinsolo des Herrn Rehfeld, ein Duett für Posaune und Cornet, ausgeführt von den Herren Eilenfeld & Stölting, auf dem Programm. Den Schluß des Konzertes bildet eine von der Gesangssektion zu liefernde Minstrel-Vorstellung, darauf Ball. Billets im Vorverkauf 25 Cents für Herr und Dame; an der Kasse, 25 Cents die Person.

Mit ärztlicher Hilfe.

Der Arzt des Coroners, Dr. Noel, hat amtlich festgestellt, daß die vorgestern im Auditorium-Annex gestorbene Frau Emily Beeder einem Lungenleiden erlegen ist. Frau Beeder war eine der bekanntesten Vertreterinnen der Lehre von der Heilkraft des Glaubens. Kurz vor ihrem Ableben hat sie aber doch einen Arzt an ihr Krankenlager gerufen, aber freilich hat auch dieser nicht vermocht, ihr das Leben zu erhalten. Die Leiche ist gestern zur Beerdigung nach Kenosha, Wis., geschickt worden, wo Frau Beeder daheim war.

Neue Anklagen.

Die Grand Jury hat gestern gegen die folgenden Personen Anklagen erhoben:

John Black, wegen angeblicher Entführung der fünfzehnjährigen Margarethe Mueller aus Pullman.

Johanna Bichel, weil sie der minderjährigen Celia Jacobson zu unsittlichen Zwecken Unterstand in ihrem Hause gewährt haben soll.

Chas. Simmons alias Williams, der beschuldigt ist, die 16jährige Marie Higgins aus dem Elternhause entführt zu haben.

* Im Kolumbischen Museum hält morgen Nachmittag Professor Kerr vom Armour Institut einen Vortrag über: „Die historische Entwickelung der Dampfmaschine."

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebaude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer..........1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage..........2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich..........6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei..........$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei..........$5.00

Beschränkter Patriotismus.

Den Stammhäuptlingen der wilden Indianer, wie den griechischen „Königen" des Heldenzeitalters, galt der eigene Wille als das höchste Gesetz. Als Achilles dem Agamemnon wegen eines hübschen Mägdleins grollte, ließ er das ganze Hellenenheer im Stiche, und wahrscheinlich wegen ganz ähnlicher Zwistigkeiten, die aber kein Homer dichterisch verherrlicht hat, scheiterten alle Versuche, die verschiedenen Indianernationen gegen die weißen Eindringlinge zu vereinigen. Auch die deutschen Edelinge wollten sich keinem Ersten oder Fürsten fügen und machten es nur dadurch den Römern möglich, sie allesammt zu besiegen. Erst im Laufe der Jahrtausende hat sich mit dem Vaterlandsbewußtsein das Gefühl der freiwilligen Unterordnung entwickelt, das heutzutage allen einigermaßen gesitteten Völkern eigen ist. Deshalb ist es vielleicht nicht befremdlich, daß hier und da noch Rückfälle in die alte Barbarei stattfinden. In den Ver. Staaten besonders, die trotz oder wegen ihrer Größe zu allen Zeiten die Kirchthurmpolitik pflegen, kommen sie noch ziemlich häufig vor.

Gegenwärtig gibt es eine ganze Menge schmollende Achillese. Während sich die Milizsoldaten allenthalben mit freudigem Eifer um das Sternenbanner geschaart und ihre Dienste selbstlos dem Vaterlande angeboten haben, sind die Generäle und Körnels vielfach arg verstimmt. Sie hatten sich eingebildet, daß sie auch im ernsten Kriege ihre Befehlshaberstellen behalten und ihre „Staatstruppen" dem Präsidenten zuführen würden. Nur unter dieser Voraussetzung stellten sie ihren Widerstand gegen das neue Heeresgesetz ein. Der unverzeihliche Irrthum des Kriegssekretärs, der jeden Staat aufforderte, eine bestimmte Anzahl von Regimentern zu stellen, bestärkte sie in ihrer Auffassung. Sie machten nun in aller Eile die vorhandenen Milizregimenter vollzählig, indem sie Freiwillige aufnahmen, und schickten sich an, mit ihren „Staatsorganisationen" in's Feld zu rücken. Nun aber erfahren sie, daß die Milizen nur als Freiwillige des Bundesheeres an dem Kriege theilnehmen können. Der Staat Illinois z. B. soll nicht sieben Infanterieregimenter und ein Kavallerieregiment stellen, sondern 8039 Mann. In Folge dessen werden nicht nur etwa 1500 Mann wieder heimgeschickt werden müssen, die vor der Hand überzählig sind, sondern es wird auch die Auswahl unter den Freiwilligen durch Bundesoffiziere vorgenommen, und der Gouverneur Tanner wird nicht zum Generalmajor ernannt werden. Desgleichen wird sein „Stab" von Colonels keine Berücksichtigung finden. Darüber ist der Gouverneur so erbost, daß er einen Protest an den Kriegssekretär schicken will, und sein famoser „Generalinspektor", der dicke VanCleave, hat sogar schon abgedankt. In mehreren anderen Staaten weigern sich wenigstens einzelne Milizregimenter, auf ihre „Organisation" zu verzichten, was mit anderen Worten heißt, daß die Offiziere auf ihren Rang eifersüchtig sind. Wenn sie nicht Hauptmann, Major, Oberst oder General bleiben können, so thun sie überhaupt nicht mit.

Zum Glück ist das nur ein Sturm im Theekessel, der wenig oder nichts zu bedeuten hat. Da sich bereits weit mehr als 125,000 Freiwillige gemeldet haben, die dem Vaterlande bedingungslos dienen wollen, so wird es keine Schwierigkeiten machen, das Heer in der ursprünglich beabsichtigten Weise zu ergänzen. Die Generäle und Körnels mögen zu Hause bleiben, aber die Mannschaften werden ausziehen, wenn man sie ruft, und am Ende wird es für sie sowohl wie für die Ver. Staaten nur ein Gewinn sein, daß sie von zuständigen Offizieren eingeübt und befehligt werden. Nicht 45 einzelne Staaten, sondern die Ver. Staaten von Amerika haben den Krieg zu führen, und dementsprechend wird es auch nicht 45 Staatsheere, sondern ein einheitlich geleitetes Bundesheer geben. Das amerikanische Volk aber hat die Selbstsucht der Politiker wieder einmal gründlich kennen gelernt und wird diese Lehre nicht so schnell vergessen.

Deutschland und die Ver. Staaten.

Als Staatsmänner leisten die gelben Zeitungsschreiber bekanntlich eben so Bedeutendes, wie als Kriegskundige. Nachdem sie also den ganzen Feldzugsplan entworfen haben, fühlen sie sich verpflichtet, auch das Verhältniß der Ver. Staaten mit den europäischen Mächten in Ordnung zu bringen. Da sie aber leider von den Ministern und Parlamenten nicht anerkannt werden, so setzen sie sich vorläufig mit der ausländischen Presse auseinander. Auf Grund einiger Kabeldepeschen haben sie festgestellt, daß die englischen Zeitungen unseren Sympathiekrieg zumeist günstig beurtheilen, während die meisten deutschen Zeitungen sich abfällig über denselben aussprechen. Daraufhin haben sie verfügt, daß die Ver. Staaten mit Großbritannien ein Bündniß schließen, mit Deutschland dagegen brechen sollen.

Nun ist allerdings nicht zu leugnen, daß die englische Presse weit mehr Verständniß für die diplomatischen Bedürfnisse ihres Landes besitzt, als die deutsche, weil sie von der britischen Regierung sehr oft als Mundstück benützt, und nicht als „Krebsschaden" behandelt wird. Deshalb wirbt sie auch jetzt mit einigen billigen Liebesbetheuerungen um die Freundschaft der Ver. Staaten, die den edlen Briten ja gelegentlich recht werthvoll sein könnte. Auf der anderen Seite treibt die deutsche Presse, wie immer, ihre geliebte „Prinzipienreiterei" und sitzt über die Ver. Staaten und ihre Beweggründe zu Gericht, obwohl die deutsche Regierung ausdrücklich erklärt hat, daß Deutschland kein Interesse an Spanien, wohl aber sehr viel an den Ver. Staaten hat. Schließlich sagen jedoch selbst die deutschen Zeitungen nichts Anderes, als was hunderte der angesehensten amerikanischen Zeitungen bis vor wenigen Wochen auch gesagt haben. Sie behaupten nämlich, daß der Krieg zu vermeiden gewesen wäre, und daß die Jingos, die ihn erzwungen haben, nicht blos durch das Mitleid mit den hungernden Cubanern beeinflußt waren. Nachdem der Krieg einmal erklärt war, entstand für alle amerikanischen Blätter die patriotische Pflicht, nach besten Kräften zu seiner schnellen und glücklichen Beendigung beizutragen, gleichviel ob sie vorher für Krieg oder Frieden eingetreten waren. Den deutschen Blättern hingegen verschließen solche Rücksichten nicht den Mund, und da sie, wie gesagt, keine Berührung mit ihrer Regierung haben, so thun sie ihren Gefühlen keinen Zwang an. Wahrscheinlich werden sie ihr grausames Verdammungsurtheil zurückziehen oder wenigstens mildern, wenn sie sich davon überzeugt haben, daß die große Masse des amerikanischen Volkes keine Eroberungsgelüste hegt, und daß die spanische Herrschaft über Cuba wirklich nicht mehr haltbar war.

Auf alle Fälle ist die amtliche Haltung Deutschlands den Ver. Staaten gegenüber genau so unanfechtbar, wie diejenige Großbritanniens. Obwohl die deutsche Regierung noch keine förmliche Neutralitätserklärung abgegeben hat, ist sie thatsächlich so neutral, wie man nur wünschen kann, und es ist eine geradezu einfältige Annahme, daß sie den Spaniern zu Hilfe kommen wird, wenn sie wehrlos am Boden liegen. Sie hat in der griechischen Angelegenheit, als „alle Welt" die armen Griechen vor der völligen Vernichtung durch die Türken retten wollte, einen überaus nüchternen Standpunkt eingenommen, und wird sich ohne Zweifel auf denselben Standpunkt stellen, wenn sich Spaniens Schicksal zu erfüllen beginnt. Die deutsche Politik wird weder von Stümpern, noch von Flennern geleitet. Sie ist durchaus zielbewußt und in hohem Grade „praktisch"; sie hat nur die deutschen Interessen im Auge und setzt noch heute, wie in Bismarcks Tagen, die Knochen keines einzigen pommerschen Landwehrmannes für andere Völker ein. Darum hat sie dem von Feinden umringten deutschen Volke seit nahezu dreißig Jahren den Frieden erhalten.

Der Mangel an Seeleuten.

In diesen aufgeregten Tagen, in denen sich so manche Fehler unserer Politik auch dem weniger Scharfsichtigen klar zeigen, erhält wohl keiner grellere Beleuchtung, als der, daß man den Bürgern des Landes verbot, Handelsfahrzeuge im Weltmarkt, das heißt da, wo sie am billigsten zu haben waren, zu kaufen. Wir haben damit unsere Hochseeschifffahrt den Interessen — oder den vermeintlichen Interessen — einiger weniger Schiffsbauer geopfert und erzielt, daß das Sternenbanner so gut wie von den Weltmeeren verschwunden ist. Das wurde an dieser Stelle schon des Oefteren ausgeführt und in maßgebenden Kreisen wurde oft genug betont, daß ein Aufblühen der Industrie, in der unser Land einst mit an erster Stelle stand, nur möglich sein würde, durch einen Widerruf der leidigen Schifffahrtsgesetze, die eine freie Entwickelung der Hochsee-Rhederei verhindern und das Land in seinem Waarentransport in's Ausland und vom Ausland abhängig machten — eine Abhängigkeit, die alljährlich rund hundert Millionen Dollars in die Taschen ausländischer Schiffseigenthümer und Rhedergesellschaften fließen läßt.

Alle diese von berufener Seite gemachten Vorstellungen blieben aber ohne Gehör, denn die vermeintlichen Interessen der Schiffsbauer mußten geschützt werden — der „Patriotismus" erforderte das Großziehen der verschiedenen Schiffsbaugesellschaften, koste es, was es wolle. Nun haben aber die letzten Wochen und Monate gezeigt, daß gerade das Vaterland dabei am allerschlechtesten wegkam, denn nun, da es seegewohnte Männer braucht, zur Bemannung seiner Kriegsschiffe zeigt sich, daß mit der amerikanischen Hochsee-Flotte auch der amerikanische Hochsee-Seemann dahin gegangen ist.

Es ist schon manches Jahr her, daß amerikanische Jünglinge in der Ozeanschifffahrt einen Beruf finden konnten, der genug versprach, um zur Ergreifung zu verlocken. Unsere Handelsseeleute sind in der Qualität ebenso zurückgegangen, wie in der Zahl, und die wenigen Fahrzeuge, die heute unter dem Sternenbanner die Weltmeere befahren, führen zumeist eine Bemannung, die sich aus den „Slums" einheimischer und ausländischer Häfen rekrutirt (oft ist das nur möglich durch das „Shanghaien" — das gewaltsame Anbordbringen — Berauschter), und wenn einmal ein anständiger junger Mensch sich auf ein amerikanisches Schiff verheuert, so findet er sich zumeist in für ihn abstoßender Gesellschaft und unter einem brutalen, eisernen Regiment. Die amerikanischen Fahrzeuge von heute sind verrufen wegen der scheußlichen Behandlung der Mannschaft und der unzureichenden Nahrung, die ihr geboten wird, und eine einmalige Fahrt ist beinahe immer für einen anständigen Menschen genug, der amerikanischen Schifffahrt auf immer Ade zu sagen. Es gibt natürlich Ausnahmen, aber der Ruf auf amerikanischen Schiffen ist so schecht, daß auch tüchtige ausländische Seeleute nur im Nothfalle Dienst auf ihnen nehmen.

Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, wenn es der Regierung schwer fällt, die nöthige Mannschaft für ihre plötzlich so sehr verstärkte Kriegsflotte zu finden, und wenn sie ihre einzige Hoffnung auf Anwerbung von Süßwasser-Matrosen in den Hafenstädten der großen Seen setzen muß. Die seefahrende Bevölkerung unserer Küstengebiete ist dahingeschwunden mit unserer Hochseeflotte.

Täufer und Wiedertäufer.

Der ehrliche Landonkel hat schon viel zu leiden gehabt wegen seiner Vorliebe für Wasser. Er hat sich den Zorn trinkfroher Städter zugezogen, weil er immer für allerlei Temperenzgesetze zu haben war und er ist bei der weiblichen Stadtbevölkerung (besonders bei der Gattung: junge Mutter) ganz und gar in Verruf gekommen, weil man ihn für den Sünder hält, der einzig und allein für die Verwässerung aller großstädtischen Milch verantwortlich ist. Diese Ansicht wurde planmäßig großgezogen von den „Witzblättern", für die seit Jahr und Tag die Abbildung eines ländlichen Brunnens mit der Unterschrift „Des Farmers ergibigste Kuh" ein stehender Witz ist, und von den braven städtischen Milchhändlern und Grocers, die jedesmal wenn man ihnen zu viel Wasser in ihrer Milch nachweist, mit der Hand auf dem Herzen und dem unschuldvollsten Blicke erklären: Das hat mit seinem Brunnen der böse Farmer gethan.

Man ist deshalb verschiedentlich den ehrlichen Farmern auf den Leib gerückt, und besonders in Pennsylvania hat man sie besonders scharf in's Verhör genommen, aber man kein Geständniß von ihnen erlangen können, nach den Aussagen der Farmer selbst mußte man annehmen: „dies Kind, kein Engel ist so rein." Von der Reinheit der lieben Engelein können wir allzumal sündigen Sterblichen uns keine Vorstellung machen, wie es sich aber mit der Milchverwässerungssünden-Reinheit der pennsylvanischen Farmer verhält, das wissen wir heute, nämlich: gerade so wie mit der der großen und kleinen Milchhändler, Grocer u. s. w.

Da sich Jedermann im Milchgeschäft, von den Farmern abwärts, für unschuldig erklärte an der Milchverfälschung, ging das Ackerbau-Departement von Pennsylvanien daran, eine gründliche Untersuchung vorzunehmen. Man nahm Proben von Milch an den ländlichen Eisenbahnstationen, in den großen städtischen Milchdepots, in Milchhandlungen, von Milchwagen und Grocers, von Restaurants, „Dairies" und — aus den Speisekammern von Familien. Man verfolgte gewisse Milchkannen, bezw. ihren Inhalt von der Milchereiwirthschaft, vom Euter der Kühe aus bis auf den Frühstückstisch der Philadelphiaer Bürger, und fand, daß sie allesammt, Alle, die mit der Milch zu thun hatten, Täufer oder richtiger Wiedertäufer waren. Jedesmal, wenn die Milch in andere Hände gelangte, muß sie sich einen Wasserzusatz gefallen lassen. Der Farmer, der Großhändler, der Kleinhändler, der Milch-„Peddler" oder der Grocer, ja die ehrsame Hausfrau, bezw. der „dienende Geist" — sie alle trugen zur Milchverfälschung bei.

Die Veröffentlichung dieser Thatsache soll in gewissen Kreisen große Entrüstung hervorgerufen haben, und besonders verschiedene sparsame Hausfrauen sollen sich sehr verletzt gezeigt haben, weil man „sich um Sachen kümmert, die Niemanden etwas angehen", und „mir doch Niemand wehren kann, die Milch so viel zu verdünnen, als mir lieb ist". Das stimmt allerdings, dann soll man aber billiger Weise die Milch nicht hinstellen als „so, wie man sie kaufte". Uebrigens wurde betont, daß die „Milchverfälschung" in der Privatfamilie zumeist ohne Wissen der Hausfrau geschieht: von den klugen Dienstmädchen, die fürchten, sich mit Schuylkill-Wasser das Typhus-Fieber anzutrinken— was man ihnen eigentlich nicht verdenken kann.

Die Untersuchung hat übrigens auch gezeigt, daß thatsächlich aller Rahm, der in den Großstädten verkauft wird, von Milch genommen ist, die nachher als „reine, nicht abgerahmte Milch" zum Verkauf kommt, und daß die Verbraucher so thatsächlich zweimal bezahlen für dieselbe Waare. — Es ist schon so: Sie sind allzumal Sünder.

Briefe aus Kiautschau.

Ein deutscher Artillerist schildert in einem Briefe an seine Angehörigen in Oldenburg die Fahrt nach Kiautschau und die dortigen Verhältnisse. Das „Wilhelmsh. Tagebl." entnimmt dem Briefe folgende Mittheilungen: Am 8. Februar, Abends zwischen 6 und 7 Uhr, langten wir auf der Rhede von Kiautschau an und liefen am 9. in den Hafen ein, begrüßt von den Mannschaften der hier liegenden Kriegsschiffe „Kaiserin Augusta", „Kaiser", „Arcona", und „Prinzeß Wilhelm"..... Das Dorf Tsint-Tsan ist sehr schmutzig. Die eine Straße ist mit Felsblöcken gepflastert; ab und zu befindet sich ein Loch darin, so daß man Hals und Beine brechen kann. Die Häuser sind aus Sandstein oder Lehmziegeln erbaut. Vor ihnen haben die Händler ihre Waare ausgestellt. Es vergeht einem aber schon der Appetit, wenn man nur die schmutzigen Brüder dasitzen sieht. Die Nahrungsmittel sind hier sehr bllig. Ein Huhn kann man schon für 20 Pf., eine Ente für 30 Pf., eine Gans für 60 Pf. kaufen. Das Haupthandelsprodukt besteht in Eiern, wovon wir für 10 Pf. 6 Stück bekommen. Wir sind in einem Fort außerhalb des Dorfes untergebracht. Das Fort ist mit einer etwa 4 Meter starken Mauer umgeben und bildet ein Viereck; die Mauer ist von Meter zu Meter eingeschnitten. Diese Einschnitte dienen als Schießscharten. Innerhalb der Mauer stehen die Wohnhäuser, jedes zu zwei Stuben. In der Mitte befindet sich ein Thurm, von dem aus man eine Aussicht über das Land und den Hafen hat. Das Fort ist schlecht angelegt, denn hinter demselben erhebt sich ein mächtiger Berg, von dem man sehr schön in's Lager hineinschießen kann. Während der ersten Zeit zog die Wache mit geladenem Gewehr und Nachts mit aufgepflanztem Seitengewehr auf, doch werden diese Vorsichtsmaßregeln nur noch für die Nacht angewandt. Ausgehen dürfen wir nur noch mit umgeschnalltem Seitengewehr; am Abend müssen wir außerdem noch Schußwaffen mitnehmen. Jeder Mann hat scharfe Patronen erhalten. Doch so schlimm ist die Sache nicht, denn der Chinese reißt schon aus, wenn man ihm bloß mit der Faust droht; aber hinterlistig soll er sein. Unsere Geschütze werden mit Mauleseln bespannt; nur die Offiziere erhalten Pferde. Die Maulesel schlagen und und beißen furchtbar, putzen lassen sie sich gar nicht, jedem muß er die Bremse aufgelegt werden. Verschiedene von uns haben sich von den Thieren schon etwas weggeholt. Außer unseren 16 Feldgeschützen haben wir noch zwölf 12-Zentimeter-Geschütze für Festungsartillerie mit. Strandgeschütze sind noch nicht hier. Ich glaube, unsere Batterie soll hier erst mit den Mauleseln ausgebildet werden. Wir führen hier ein ganz vergnügtes Leben, wir haben nur Arbeitsdienst, weil Alles umgebaut und die Ställe eingerichtet werden müssen.

Ein zur Besatzung der in Kiautschau liegenden deutschen Kriegsschiffe gehörender Unteroffizier schreibt seinen Angehörigen Folgendes: Kiautschau, 29. Februar 1898. Wir erhalten nur immer alle drei Wochen Urlaub an Land. Den ersten Sonntag, an dem ich hätte Urlaub bekommen können, bin ich nicht an Land, sondern an Bord der „Irene" gewesen. Aber das nächste Mal war ich an Land. Es gab Urlaub von 1 bis 5½ Uhr Nachmittags. Von Bord der Schiffe waren etwa 300 Mann und von der an Land liegenden Marine-Infanterie etwa 400 Mann beurlaubt; das Treiben an Land könnt Ihr Euch wohl ausmalen. Der Ort, der hier an der Bucht, in der wir liegen, gelegen ist und Tsintan heißt, hat etwa 100 Häuser, alle sehr niedrig. Um diesen Ort herum liegen alle Forts, sechs an der Zahl. Von Land aus ist eine Brücke in die Bucht hinein gebaut worden, wo man landet und wo die ankommende Ladung ausgeladen wird. Die Brücke ist so lang, daß man etwa drei Minuten gehen muß. Am Ende befindet sich das erste Fort, wo die Brückenwache steht. Bis zum Dorfe sind es noch zehn Minuten. Am Eingang des Dorfes steht die Kirche (der Tempel), in der es sehr wüst aussieht. In der durch das Dorf führenden Straße ging es sehr lebhaft her; denn hier waren alle Beurlaubten versammelt. Dazwischen herum saßen und liefen die Bewohner des Dorfes, um ihre Waaren anzubieten. Wir gingen gerade durch, um zunächst die Forts in Augenschein zu nehmen. Am Ende der Straße standen viele von unserem Militär vor einem Hause; es war die erste Kneipe mit deutschem Namen, die ein Chinese, der früher lange auf deutschen Kriegsschiffen als Aufwärter gefahren hat, aufgemacht hat. Der Mann spricht ganz gut deutsch. Die Kneipe nennt sich „Zur Zauberflöte". Alles Mögliche an Eßwaaren und Getränken ist da zu haben. In einem Hinterhause befindet sich ein mit Tischen und Stühlen ausgestattetes besonderes Zimmer für Unteroffiziere. Wir gingen dann durch die Stadt, die mit einer sechs Meter hohen, drei bis vier Meter dicken, mit Lehm bedeckten Mauer umgeben ist. Der Eingang wird durch doppelte Thore verschlossen. Innerhalb des Forts sind sehr viele kleine Häuser in Reihen aufgebaut; das sind die Wohnungen der Besatzung. Hier traf ich die Kapelle des Seebataillons. Nun ging es weiter zum Artillerie-Fort, das ebenso eingerichtet ist. Hier waren die von den Chinesen zurückgelassenen Geschütze, die 1872 von Krupp erbaut sind, in einem Schuppen aufgestellt. Nach der Besichtigung des Forts stiegen wir auf eine in der Nähe gelegenen Berg, um uns die Gegend einmal anzusehen. Es war nicht viel zu sehen, da uns ein noch etwas größerer Berg die Aussicht versperrte. Wir hatten auch keine Zeit mehr, den anderen Berg zu besteigen, und begaben uns deshalb in's Dorf zurück. Dort haben wir in jedes Haus hineingesehen. Es sah nicht sehr einladend aus, schon allein die Menschen nicht. Ueberall gab es etwas zu kaufen und zu trinken. Es war mir aber Alles zum Essen zu schmierig; deshalb kaufte ich mir nur etwas Tabak, der sehr gut zu rauchen ist. Abends um 5½ Uhr ging es wieder zur Anlegebrücke zurück. Ich bin sehr befriedigt von meinem Urlaub an Bord zurückgekehrt.

Graf Blumenthals Entlassung.

An das kaiserliche Schriftstück, worin die Enthebung des Grafen Blumenthal von seinem Dienste als General-Inspekteur verfügt wird, werden in der deutschen Presse allerlei tadelnde Bemerkungen geknüpft. Man vermißt darin den warmen anerkennenden Ton, den man dem hoch verdienten Feldherrn schuldig war. Die „Berl. Ztg." schreibt darüber:

„Der Wortlaut der kaiserlichen Kabinets-Ordre läßt nicht darauf schließen, daß es sich um eine Art der Verabschiedung handelt, die auch für den Verabschiedeten etwas Befriedigendes hat. Es wird nämlich dem alten General-Feldmarschall mitgetheilt, daß das bisher von ihm bezogene Gehalt für anderweitige Zwecke zum Nutzen der Armee verwendet werden solle, aber damit er möglichst wenig in seinem Einkommen beeinträchtigt würde, solle ihm zu seiner Pension ein Zuschuß nach Maßgabe bereiter Mittel gezahlt werden. Wir stehen hier vor einem Räthsel. Die Heeresverwaltung, welche mit einem Ausgabewesen von ziemlich 800 Millionen Mark jährlich arbeitet, welche über 60 Millionen Mark jährlich für Militär-Pensionen ausgibt und überall und immer aus dem Vollen wirthschaftet, sie braucht das bischen Gehalt des General-Feldmarschalls Grafen v. Blumenthal so nothwendig für andere Zwecke! Und das muß dem alten verdienten Soldaten auch noch besonders gesagt werden, und als Gnadengabe erhält er zu seiner Pension auch noch einen Zuschuß. Damit ist aber die dem Grafen Blumenthal zu Theil gewordene Gnade noch nicht erschöpft. Es wird ihm mitgetheilt, daß er die aktiven Dienstzeichen weiter tragen darf und auch ferner in der Anciennetätsliste der Generäle geführt werden soll. Um das Ganze zu fassen und zu erfassen, muß man sich an Folgendes erinnern, das wir schon in den Eingangsworten angedeutet haben. An den großen Eroberungen Preußens, dem starken Machtzuwachs des Staates im Jahre 1866 war Blumenthal als Heerführer, den man nicht geringer schätzte als Moltke, in hervorragendem Maße betheiligt. Nicht minder an den gewaltigen Erfolgen und Errungenschaften des deutsch-französischen Krieges, in welchem er als Generalstabschef der kronprinzlichen Armee thätig war. Als Kaiser Friedrich zur Regierung kam, übertrug er dem Grafen von Blumenthal, seinem Freunde, die Stelle als General-Inspektor der vierten Armee-Inspektion, indem er ihn gleichzeitig „in warmer Anerkennung und Dankbarkeit" für den ehemaligen Chef des Generalstabes seiner Armee zum General-Feldmarschall ernannte. Das vierte General-Inspektorat hatte der Kaiser Friedrich bis zu seiner Thronbesteigung selbst innegehabt; Blumenthal wurde in dieser Stellung sein direkter Nachfolger. Seit 1892 hatte Blumenthal das General-Inspektorat der dritten General-Inspektion inne als Nachfolger des verstorbenen Großherzogs Ludwig des Vierten von Hessen. Angesichts dieser Thatsachen bilden die jetzigen Erlebnisse Blumenthals ein räthselhaftes Kapitel der Hof-, Staats- und Militärgeschichte im neuen Deutschen Reiche."

„General" Garibaldi.

Mit dem Auftauchen des spanisch-amerikanischen Konflittes ist — so schreibt man aus Rom — auch das falsche Garibaldinerthum der "decadence" wieder aufgetaucht. Man sieht, die Löwen haben Blut geleckt — Türkenblut, und trotz der Rassenbrüderschaft drängt es nun eine Zahl von ihnen, auch das Blut der edlen Spaniolen zu trinken. Ob der „General" nach Cuba geht oder nicht, wissen zur Zeit die Götter; thatsächlich hat sich aber bereits eine Schaar der Kämpen, die sich an griechischer Dankbarkeit nicht genügend die Finger verbrannt, via Marseille nach Amerika eingeschifft, um für Cuba zu kämpfen oder zu sterben. Schlimmstenfalls wird ja Bruder Jonathan seine Kriegsveteranen nicht verhungern lassen. Ob es nun zu einem richtigen „Freischaarenzuge" kommt oder nicht (vermuthlich wird die Regierung auch ein Wörtlein mitsprechen) — jedenfalls ist nicht ausgeschlossen, daß Ricciotti Garibaldi selbst nach dem Kriegsschauplatz abgeht, und zwar geleitet von den fähigsten und schneidigsten seiner Offiziere. Wie schade, daß der große Hamilcar Cipriani nicht auch dabei sein kann, sintemalen er infolge eines Türkenschusses durch's Leben humpelt und seine Narrheiten nur mehr... auf dem Papier ausführen kann! Ueber den „General" Garibaldi junior, dessen militärische Vergangenheit wie sein Avancement zum „General" immer mysteriös war, erfahren wir mittlerweile aus dem Blatte „Roma" folgende interessanten Einzelheiten: Kaum 23 Jahre alt, kommandirte Ricciotti 1866 im Kriege gegen Oesterreich und ein Jahr später im Freischaarenzuge gegen den Kirchenstaat die garibaldinische Kavallerie, 50 Mann „Guiden", von denen (schreibt das erwähnte Blatt) fast alle ohne Pferd waren. Also eine Kavallerie auf Schusters Rappen — die Idealkavallerie der Zukunft, die weder lästiges Pferdestriegeln, noch Nachfuhren von Hafervorräthen u.s.w. verlangt. „Der Feldzug aber (schreibt der „Roma"), wo Ricciotti Garibaldi seine „Berühmtheit" erlangte, war der in den Vogesen.... Bald wurde die Kolonne Ricciottis der Schrecken der Preußen, und noch nicht dreißigjährig, überreichte der junge General (?) seinem Vater die Fahne des 61. preußischen Infanterieregiments. Die Operationen der Brigade Ricciotti dienen aber heute in den deutschen Kriegsschulen als Lehrbuch." Natürlich kommt das Blatt in seinem Hymnus auch auf die glänzenden Siege zurück, die Ricciotti über die Türken erfocht, die er bei Domokos in wilder Flucht auf Kato Aogriani zurückwarf. Wenn uns „Roma" auch über die Herkunft des „Generals"-Titels nicht sagt, wünschen wir immerhin Garibaldi junior glückliche Reise und seiner künftigen Yankee- oder Mestizen-Armee ein Massenavancement zu Hauptleuten, Majoren und Obersten.

Aschgrau-Mittelalterliches.

Der „Vorw." berichtet aus Berlin: Der Graf Karl Finck von Finckenstein ist das Schreckenskind seiner hochfeudalen Familie. Und warum? Es kam ihm das unerhörte Verbrechen in den Sinn, nicht nach Stand und Vermögen, sondern nach seiner rein menschlichen Neigung zu heirathen. Er entfesselte damit unter seinen gräflichen Sippen und Magen einen Sturm komischer Entrüstung, und man suchte dort der eingebildeten Schande auf alle mögliche Weise vorzubeugen. Schließlich fand einer der Fincken von Finckenstein einen Ausweg. Dieser Edle, der wenn wir recht unterrichtet sind, selber das nicht in jeder Beziehung ritterliche Gewerbe eines „Kreuzzeitungs-Verlegers" betreibt, drang in den jungen Mann, daß er an den Kaiser die Bitte richte, hinfort den bürgerlichen Namen Karl Stein tragen zu dürfen. Obgleich nun auf das Gesuch, das der Kaiser den Ministern zur Erledigung übergab, dem Grafen Finckenstein von der Provinzial-Regierung gestattet worden war, hinfort den ehrlichen bürgerlichen Namen tragen zu dürfen, gebrauchte er doch noch seine frühere adelige Titulatur.

Daraufhin erhielt er eine Anklage, unbefugt das Adelsprädikat geführt zu haben. Außerdem wurde ihm vorgeworfen, er habe sich einem Beamten gegenüber eines falschen Namens bedient. Das Schöffengericht sprach ihn jedoch frei, indem es annahm, er hätte sich auch jetzt noch Karl Graf Finck von Finckenstein nennen dürfen, da er dem Adel nicht rechtswirksam entsagt habe. Ein solcher Verzicht hätte ausdrücklich und vor Gericht erfolgen müssen. Das Landgericht verurtheilte den Angeklagten indessen auf die Berufung der Staatsanwaltschaft und führte aus, durch den Wunsch, den Namen Stein hinfort zu führen, habe er auf seinen alten Namen und auf sein Adelsprädikt verzichtet. Der Angeklagte bestritt dies energisch und legte Revision ein, hatte damit aber keinen Erfolg. Das Kammergericht entschied zu seinen Ungunsten. Es nahm ebenfalls an, der Angeklagte habe dadurch auf den Namen Finck v. Finckenstein und auf das Adelsprädikat verzichtet, daß er den Namen Karl Stein angenommen habe. Den alten Namen dürfe er darum nicht mehr tragen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater

Joseph Feit

am Donnerstag, den 28. April, im Alter von 35 Jahren und 7 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag Nachmittag um halb 2 Uhr vom Trauerhause, 433 Belmont Ave., aus nach dem St. Bonifacius Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten

Rosa Feit, geb. Mueller, Gattin.
John, Tillie und **Rosa**, Kinder.
John Feit, Vater.
Maria Mueller, Schwiegermutter
Nebst Geschwistern und Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser Gatte und Vater

Ferdinand Eichwedel

den 28. April Abends ¼ zu 7 gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 1. Mai, um 1:30 vom Trauerhause, 2549 La Salle Str., aus nach dem Oakwoods Kirchhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen

Ernestine Eichwedel, Gattin.
Ferdinand Eichwedel, Vater.
Emma North, Franziska Riedner, Töchter.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebtes Töchterchen

Rosie

nach kurzem Krankenlager am 28. d. Mts. Morgens 5 Uhr verschieden ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 784 W. 21. Place, aus am Samstag, den 30. April, Morgens 10 Uhr nach dem St. Marien-Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen

August Kraemer, Helene Kraemer, (geb. Arimond), Eltern.
Tillie Kraemer, Schwester.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Julia Sporrel

im Alter von 29 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag Nachmittag ½2 Uhr vom Trauerhause, Nr. 401 Clybourn Ave., aus nach dem St. Bonifacius Kirchhof. Der trauernde Gatte

Joseph Sporrel, nebst Kindern.

Lokalbericht.

Kampf mit tödtlichem Ausgang.

Callie Grant von ihrer Freundin Annie Dickinson erstochen.

In dem Hause Nr. 508 S. State Straße kam es gestern Abend zwischen zwei angetrunkenen Dirnen, Callie Grant und Annie Dickinson, zu einen Streit, der für eine von ihnen einen tödtlichen Verlauf genommen hat. Die Grant hatte mit Thätlichkeiten angefangen, indem sie mit einem Bierkruge auf ihre Gegnerin einhieb. Diese bediente sich zur Abwehr des Angriffes eines dolchartigen Messers und brachte der Grant einen tiefen Schnitt im rechten Oberschenkel bei. Die Hauptader des Beines wurde durchschnitten, und die Folge war, daß die Verwundete, obwohl sie durch einen benachbarten Arzt baldmöglichst verbunden und dann nach dem St. Lukas-Hospital geschafft worden ist, sich verblutete. Annie Dickinson ist in Haft genommen worden. Sie weigert sich, über die Ursache des verhängnißvollen Streites oder über ihre eigene Persönlichkeit irgend welche näheren Angaben zu machen.

Winklers Knabenkapelle.

In der Zentral Musikhalle wird die Winkler'sche Knaben-Kapelle morgen, am Samstag, Abend, ein großes Konzert veranstalten, dessen Reinertrag in den Fond für Beschaffung von neuen Uniformen für die Mitglieder der Kapelle fließen soll. Entspricht der finanzielle Erfolg des Festes den darauf gesetzten Erwartungen, so wird die nunmehr tüchtig eingespielte Kapelle im Laufe des Sommers eine längere Konzertreise machen. Bei dem Konzert in der Zentral-Musikhalle werden das Armour'sche Drill Corps, das „Girls Drum & Bugle Corps der Armour Mission, der jugendliche Kornetist Max Winkler sowie die Harfenistin Margareth Wunderle und die Sopransängerin Serena Swabacher mitwirken. Das Programm selbst lautet wie folgt:

1. Boys Brigade Marsch . . . . . A. Winkler
2. Ouverture, „Nebucadnezar" . . . . Verdi
   Knabenkapelle.
3. Fantasia die Bravura. . . W. P. Alvars
   Harfen-Solo—Frau Marg. Wunderle.
4. Amerikanische Wachtparade . . . . Meacham
   Knabenkapelle.
5. Villanelle . . . . Del Aqua
   Serena Swabacker.
6. Facilita . . . . J. Hartmann
   Cornet-Solo—Master Max Winkler.
7. Armour Drill Corps Marsch . . A. Winkler
   Armour Drill und Mädchen Trommler- und Pfeifercorps.
8. a) Miserere, Il Trovatore . . . . . Verdi
   Solo für Cornet und Bariton — Masters Max Winkler, Willie Hausburg, Hugo v. Obstfelder.
   b) Concert Caprice . . . . . . Kiesler
   Jugendkapelle.
9. Ansprache. . . . . . Prof. O. C. Grauer
   Präsident United Boys Brigade of America.
10. Arie, Traviata . . . . Verdi
    Serena Swabacker.
11. Exhibition Drill . . . Armour Dill Corps
12. Potpourri, Coon Town Capers, J. W. Chattaway Jugendkapelle.

Der Segen des „Trust".

Die zum Eistrust reorganisirte „Knickerbocker Ice Co." kündigt an, daß sie sich in der beneidenswerthen Lage befindet, die Preise für ihre Waaren von 20 bis 100 Prozent erhöhen zu können, sobald mit dem Eintritt der wärmeren Witterung eine stärkere Nachfrage nach denselben eintreten wird. Wirthe, Fleischhändler und andere Abnehmer von größeren Mengen Eis werden in diesem Sommer statt 10 Cents 20 Cents für 100 Pfund Eis zu bezahlen haben, und die Privatkunden wird der Trust statt 40 mindestens 50 Cents für den Zentner Eis zahlen lassen.

Die Fortbildungsschule der „Fair".

In der Fortbildungsschule, welche die „Fair" für ihre 94 jugendlichen Kassenbotinnen unterhält, fand gestern aus Anlaß des Semesterschlusses eine hübsche Feier statt. Die Schülerinnen zeigten unter der Leitung von Frau French Gallagher, der Lehrerin, welche Fortschritte sie während des letzten Halbjahres gemacht haben, und der Geschäftsführer des Etablissements, Herr Kesner, übergab den drei besten Schülerinnen — Emma Boede, Nellie A. Hearn und Mollie Frienwald — je ein Goldstück zur Belohnung für ihren Fleiß. Für besonders musterhaftes Betragen wurde der Margarethe Wreck eine große Schachtel mit Zuckersachen verabfolgt.

Die Böhmen siegen.

Bei der Abstimmung über einen neuen Namen für das Postamt der Südwestseite haben die Böhmen mit ihrer Vorliebe für ihre heimische Bierstadt Pilsen gesiegt. Postmeister Gordon hat seinen Widerstand gegen den Namen aufgegeben, und vom 1. Juli an wird das frühere Postamt H an der Ecke von Blue Island Ave. und W. 18. Straße also „Pilsen" heißen.

Geld für die Ueberschwemmten.

Laut Mittheilung des Sekretärs des Hilfsvereins für Shawneetown haben die Chicagoer Banken soweit $1500 zum Unterstützungsfond beigetragen. Im Ganzen sind bis jetzt $9029.10 zur Unterstützung der Ueberschwemmten eingegangen, aber die Noth in Shawneetown ist groß, und zu ihrer Linderung wird dringend um weitere Beiträge ersucht.

*Das St. Anthony Hospital und Waisenhaus ist von der Lübeck nach der Ecke von Homer Straße und N. Hoyne Avenue verlegt worden. Die neue Anstalt wird am Montag von Bischof Koslowski feierlich eingeweiht werden.

Tolle Jagd.

Der Detektive Qualy sah gestern Abend einen gewissen John L. Erdman, alias John Leonard, sich in verdächtiger Weise an der Dearborn Ave. und Oak Straße herumtreiben. Als er den Mann anzuhalten versuchte, lief dieser davon, einen Revolver in der Hand schwingend, und hielt auch nicht inne, obwohl zehn Schüsse auf ihn abgegeben wurden. Verfolgt von dem etwas korpulenten Geheimen und nahezu 200 Männern und Knaben floh Erdman in die nächste Gasse, zwängte sich durch eine Lücke in einem Zaune und gelangte so nach der Clark Str. Der dicke Detektive wollten seinem Beispiel folgen, blieb aber in der Zaunlücke stecken. Um Hilfe herbeizurufen, feuerte er einen Schuß ab und veranlaßte so seinen Kollegen McNally an der Jagd theilzunehmen. Eine Anzahl Fußgänger versuchten Erdman aufzuhalten, wurden jedoch von diesem niedergeschlagen, und auch die von den Detektives abgegebenen Schüsse brachten den Fliehenden nicht zum Stehen. Endlich brach er jedoch erschöpft zusammen und wurde nach der Chicago Avenue-Polizeistation gebracht. In seinen Taschen wurde ein Notizbuch mit einer Anzahl Namen und Adressen gefunden. Auf die Frage, warum er davongelaufen sei, antwortete Erdman, er habe geglaubt, man wolle ihn für die Armee pressen.

Kurz und Neu.

* Die Cunard-Dampferlinie kündigt an, daß ihre Schiffe ungeachtet des Krieges nach wie vor von Boston und von New York auslaufen werden.

* Durch ein Leck in der Gasleitung ist gestern in der Wohnung des Herrn A. Van Buren, Nr. 413 Washington Boulevard, Feuer verursacht worden. Schaden $200.

* Das schulräthliche Komite für Verwaltungs-Angelegenheiten hat gestern beschlossen, der Erziehungsbehörde die Auslegung von $5000 zur Bezahlung der von Mayor Harrison ernannten Kommission für Schulreformen zu empfehlen.

* Bernhard Krug, ein Neffe des Prof. Max Mueller von der Oxford Universität, ist gestern auf dem Forest Home-Friedhofe begraben worden. Er verstarb am Dienstag im County-Hospital am Typhus-Fieber. Der Verstorbene, welcher ein Alter von 35 Jahren erreicht hat, war vor zehn Jahren nach Chicago gekommen.

* Ein gewisser Horace L. Train und G. L. Jacobsohn, welche des Betruges beschuldigt waren, wurden gestern von Richter Baker entlassen. Sie verkauften Fahrbillets nach den Goldfeldern von Alaska auf Abschlagszahlung und hatten angeblich im Sinne, mit dem Gelde zu verduften. Ihre Entlassung erfolgte, da sie nachwiesen, daß sie den Leuten das Geld zurückgezahlt haben und die Reise überhaupt erst im nächsten Monat hätte angetreten werden sollen.

Eine hübsche Ladung.

Aus Owen Sound wird berichtet, daß der Dampfer „Andrew Carnegie" dort mit einer Ladung von 230,000 Bushel Mais im Gewicht von 6440 Tonnen eingetroffen ist. Das Schiff kam aus South Chicago, wo es das Getreide aus dem Counselman'schen Speicher eingenommen hatte. Im alten Chicagoer Hafen würde es wegen der geringen Tiefe des Fahrwassers im Fluß nicht annähernd so schwer haben belastet werden können.

Vergnügungswegweiser.

- **Hooleys.**—E. H. Sothern-Gastspiel.
- **McVickers.**—Beside the Bonnie Brier Bush.
- **Schiller.**—Nanon.
- **Columbia.**—May Irwin in „The Swell Miß Fitzwell."
- **Grand Opera House.**—A Stranger in New York.
- **Lincoln.**—Hogan's Alley.
- **Academy of Music.**—Blue Jeans.
- **Alhambra.**—A Milk White Flag.
- **Great Northern.**—Great Unknown.
- **Bijou.**—Kidnapped.
- **Savoy.**—The Village Maiden.
- **Gaiety.**—Table d'Hote.
- **Chicago Opera House.**—Vaudeville.
- **Haymarket.**—Vaudeville.
- **Olympic.**—Vaudeville.
- **Hopkins.**—Vaudeville.
- **Orpheus.**—Vaudeville.

Sprengstoffe aus flüssiger Luft.

In dem Bestreben, Verwendungen für die flüssige Luft zu finden, hat man vorgeschlagen, sie zur Herstellung eines Explosivstoffes zu benutzen. Wie bekannt, verdampft die flüssige Luft in einem genügend isolirten, offenen Gefäße ziemlich langsam, und zwar entweicht zuerst hauptsächlich der leichter siedende Stickstoff, sodaß ein Gemisch von etwa gleichen Theilen Sauerstoff und Stickstoff leicht zu erhalten ist. Mischt man dieses mit Kohlenpulver, so erhält man ein Sprengmittel, welches durch einen Initialzünder, z.B. Knallquecksilber, zur Detonation gebracht werden kann, wobei Kohlenoxyd und Kohlensäure entsteht, und der Stickstoff in Gasform übergeht. Dieser Sprengstoff, welcher in offenen Patronen angewendet wird, hat nun die Eigenschaft, daß er durch Verdampfung des Sauerstoffes nach kurzer Zeit unwirksam wird oder, richtiger, verschwindet, denn es bleibt eben nur Kohlenpulver zurück. Etwa fünf bis zehn Minuten behalten die Schüsse ihre Stärke, werden dann schwächer, und nach einer halben Stunde sind sie unwirksam geworden, können also nicht mehr zu Unglücksfällen Veranlassung geben. Auch zu verbrecherischen Zwecken ließe sich dieses Sprengmittel kaum verwenden. Sehr bequem in seiner Anwendung ist es, wie „La Nature" sagt, im Allgemeinen nicht, wohl auch nicht sehr billig. Aber da zu seiner Herstellung nur Kohlenpulver, Luft und eine Maschine für deren Verflüssigung und Kühlwasser erforderlich sind, so wird man vielleicht mit ihm Versuche machen gelegentlich der Sprengungen in den Alpen, wie z. B. des von uns neulich erörterten Durchbruches des Simplon-Tunnels. Für ein Liter flüssige Luft rechnet Linde drei Pferdekraftstunden bei Kleinbetrieb, mit einer großen Maschine aber nur zwei und eine halbe.

— Treffende Antwort.— Chef (zum Diurnisten, der hinkt): „Warum können Sie nicht auftreten?" — Diurnist: „Ach, Herr Chef, der Gehalt ist zu klein!"

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

... venue B. & L. Assoc. an John F. Crane, $2800.
John F. Crane übertrug dasselbe Grundstück an Albert Cricke für $2800.
67. Straße, 200 F. östlich von Parnell Ave., 37½×125, Ed. B. Chapin an Harriet A. Hill, $12,000.
Groß Ave., 234 F. südlich von 46. Str., 100 Fuß durch bis zur Alley, S. E. Groß an das University of Chicago Settlement, $4725.
Robey Str., 264 F. nördlich von 51. Straße, 24×124, F. Kafacek an Marie Liska, $3100.
Butler Str., 168 F. nördlich von 71. Str., 25×125, F. W. Howes an R. J. Wheatley, $4200.
Oakland Crescent, 52.8 F. östlich von Ellis Ave., 70×47 1-3, Derselbe an Denselben, $3550.
Bowen Ave., 80 F. östlich von Ellis Ave., 16×66, Garrett B. Weart an Catherine A. Baker, $7500.
Paulina Str., 175 F. nördlich von Cornelia Avenue, 25×125, Joseph B. Durand an George W. Girton, $4500.
Wesson Str., 545 F. südlich von Oak Str., 50×120, John Ruddy und Gattin an Ellen Smith, $9000.
Fillmore Str., 40 F. östlich von Springfield Ave., 25×124.45, Ellen Smith und Gatte an John Ruddy, $9000.
Francisco Ave., Nordwest-Ecke Lexington Str., 65×200, mehr oder weniger, Frank H. Herbold und Gattin an Heinrich F. Bartling, $10,000.

Marktbericht.

Chicago, den 28. April 1898.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, neuer, $1.25—$2.00 per Zuber.
Sellerie, 15—25c per Bund.
Salat, hiesiger, 30c—40c per Zuber.
Zwiebeln, 90c—$1.00 per Bushel.
Radieschen, 40—50c per Dutzd. Bündchen.
Blumenkohl, $1.50—$3.00 per Zuber.
Kartoffeln, 60—75c per Bushel.
Mohrrüben, 25—35c per Dutzend.
Gurken, 75—85c das Dutzend.
Tomatoes, Florida, $1.50—$2.50 per Kiste.
Spinat, 50—75c per 1 Bushel Korb.
Spargel, 75c—$1.25 per ½ Bushel.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 8—8½c das Pfund.
Truthühner, 9½—10c per Pfund.
Enten, 8—8½c per Pfund.
Gänse, $3.50—$4.00 per Dutzend.

Butter.
Beste Rahmbutter, 16½ per Pfund.

Eier.
Frische Eier, 10c das Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere, 1300—1700 Pfd., $4.85—$5.30.
Kühe, von 400—800 Pfund, $2.95—$4.60.
Kälber, 100 bis 400 Pfund, $4.50—$6.00.
Schafe, $3.50—$4.25.
Schweine, $3.80—$4.10.

Früchte.
Bananen, $1.00—$1.25 per Bund.
Apfelsinen, $2.00—$3.75 per Kiste.
Aepfel, $2.50—$4.00 per Faß.
Zitronen, $2.10—$3.00 per Kiste.

Sommer-Weizen.
Mai, $1.22½.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 97c—$1.05.
Nr. 3, roth, $1.08—$1.16; Nr. 2, roth, $1.21 bis $1.23½.

Mais.
Nr. 2, 34½—35c.

Gerste.
Gerste, 40—50c.

Roggen.
Nr. 2, 59½—60¼c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 31½—31¾c; Nr. 3, weiß, 29¼—29¾c.

Heu.
Nr. 1, Timothy, $9.00—$11.00.
Nr. 2, Timothy, $7.50—$8.00.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des Countyclerks ausgestellt:

Charles Schaer, Regina Stample, 28, 23.
Samuel E. McAuliffe, Phidelia McClure, 20, 23.
August Freske, Emma Weichert, 30, 19.
Henry Kleinmark, Frouke Vos, 55, 56.
John E. Lowing, Wilhelmine Brewitz, 27, 27.
Victor Rejewska, Augusta Brellwitz, 26, 25.
Nils W. Nelson, Alma Blomquist, 30, 23.
William Kettles, Annetta A. Hoch, 34, 27.
John Sitka, Anna Falozanka, 29, 18.
George E. Murphy, Lauretta E. Carroll, 27, 21.
Victor Smets, Henriette Van Der Bleet, 24, 21.
Anthony Gnaster, Mary Grena, 21, 19.
Christian Paulsen, Anna Kretzer, 42, 25.
Frank Sinkler, Therese Tichy, 29, 23.
Leo A. Brinkman, Mary Larson, 32, 25.
Otto Olson, Edith Larson, 30, 25.
Frank Adrian, Petronella Krantz, 27, 23.
Charles W. Helder, Jennie L. Bostram, 26, 23.
Isaac W. Rockey, Clara B. Davis, 39, 37.
John Huberty, Sophie Fullriede, 24, 22.
Owen Ryan, Catherine Hayes, 29, 23.
George Hancock, Kate Gray, 24, 21.
Le Roy F. Holstlander, Martha Marks, 21, 19.
Marcia B. Seavey, Annie L. Pitt, 21, 19.
Thomas J. Long, Della Chambers, 34, 33.
H. Nelson Byran, Mealie Blessing, 21, 20.
Albert J. Tibor, Mary E. Riley 21, 24.
William E. Lenton, Ruby Marco, 33, 23.
Edward Townsend, Gertrude Russell, 38, 32.
James Scott, Josie Glonski, 25, 22.
Jacob P. Phillip, Mary Muir, 23, 21.
Arthur W. Bigelow, Lilly B. Day, 37, 24.
Edwin E. Brown, Lillie A. Berger, 23, 21.
Louis Voight, Louise Baumer, 25, 19.
Eskild Halfjer, Sigrid E. M. Schoubye, 30, 22.
John H. Busbän, Isabella Morrison, 38, 30.
Edward B. Thompson, Delia J. Lewis, 21, 21.
Warren E. Boyle, Clara B. Van Order, 29, 28.
John F. Hartman, Tillie Stumpf, 22, 23.
Abner Evans, Emma Herald, 46, 39.
David Grier, Nellie Brown, 37, 38.
Joseph Klamut, Katie Grudecka, 28, 18.
Jaraslav Knorle, Bessie Novak, 22, 20.
Hermann F. Garms, Frida Junge, 28, 16.
Louis Westerlund, Sophie Erickson, 27, 30.
Frank Potadle, Antonea Bach, 23, 22.
W. Pohlmann, Martha Mezykowska, 26, 19.
Martin Griff, Bridget Kelly, 28, 23.
Carl R. Friedrick, Hattie Zimmermann, 23, 22.
Ernest Renz, Lena Franz, 28, 24.
John Warnke, Lena L. Leppoldt, 31, 25.
Alexander Bjornson, Hanna Roßwald, 36, 36.
Henry Sastkowski, Sophie Betley, 21, 20.
Abraham Broder, Katie Silver, 22, 16.
Antoni Ruthkowski, Cecilia Jaszcz, 30, 28.
Stewart Betts, Helen Crane, 21, 24.
Paul Leekey, Lizzie Leonard, 23, 20.
Richard Roß, Therese Meuser, 31, 21.
Wojciech Wadas, Pietryna Koziel, 35, 20.
Fred. Schumacher, Katie Meßner, 27, 24.
Joseph E. Kanabaj, Hattie Kujarva, 21, 18.
Alfred E. Thompson, Kittie Malvon, 21, 18.
Frank Sebek, Barbara Blaeck, 24, 22.
Nikodemus Braun, Zofia Granacka, 32, 26.
Wiley L. Tibbett, Laura Steinhoff, 27, 23.
Franco Nicolai, Severina Nicolai, 25, 35.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an

K. Croß, Frame Cottage, 1046 Avenue N, veranschlagt auf $1000.
M. Buchner, zweistöckiges Framehaus, 5331 Shields Ave., $1500.
L. E. Jackson, dreistöckiges Backstein-Gebäude mit Basement, 6333 So. Halsted Str., $3500.
John E. Jensen, dreistöckiges Backstein-Gebäude mit Basement, 186 Douglas Blvd., $7000.
S. Hungershofer, zweistöckiges Framehaus, 2928 Claremont Ave., $1400.
John G. Voght, zweistöckiges Backstein-Gebäude mit Basement, 345 North Hermitage Ave., $4000.
August Stolze, dreistöckiges Backstein-Gebäude mit Basement, 634 W. North Ave., $3500.
Charles Krause, zweistöckiges Backstein-Gebäude mit Basement, 492 N. Marshfield Ave., $2200.
Alfred Wardstrom, zwei dreistöckige Backstein-Gebäude mit Basement, 1431—1433 W. Ohio Str., $9000.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Joseph Feit, 433 Belmont Ave., 35 J.
Johanna Dommres, 533 Otto Str., 48 J.
Augusta Hinze, 1000 N. Paulina Str., 30 J.
John Magner, 6645 Lafayette Ave., 43 J.
Emma Bortelmann, 486 Fulton Str., 44 J.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von

Antonie gegen Frank Zachar, wegen grausamer Behandlung; Rosa gegen Samuel Kline, wegen grausamer Behandlung und Trunksucht; Annie gegen John Flum, wegen grausamer Behandlung; Michael S. gegen Isabella Clohesey, wegen Verlassung; Josephine Johnson gegen Axel Berg, wegen grausamer Behandlung.

— Uebereinstimmend. — Gast (das gespritzte trübe Bier gegen das Licht haltend): „Das Bier will sich gar nicht setzen!" — Buffetier: „Hier ist doch auch eine Stehbierhalle."

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Junge in Bäckerei, um an Cake zu helfen. 3138 Wallace Str.

Verlangt: Ein tüchtiger Junge von 14 Jahren. — 756 Lincoln Ave.

Verlangt: Ein netter junger Mann als Porter im Saloon; muß Englisch sprechen und Erfahrung haben. 234 Fifth Ave.

Verlangt: Lediger Mann bei Pferden und Wagen zu arbeiten. $25 den Monat und Zimmer. Stetiger Job. Thiel & Ehrhardt, 395 Wabash Ave. frsa

Verlangt: Ein Junge von 15—16 Jahren. 4805 State Str. Nachzufragen im Saloon.

Verlangt: Ein kräftiger Junge beim Painter. — 527 S. Robey Str.

Verlangt: Ein Mann für Pferde. 124 Seminary Avenue.

Verlangt: Ein Junge von 16—18 Jahren. 118 Clybourn Ave.

Verlangt: Flinker, erfahrener Geschirrwascher, muß stetig sein. 226 S. Clark Str., Henry's Saloon.

Verlangt: Lediger Mann als Porter für Saloon und Sommergarten. 5008 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Rug und Carpet Weber. Stetige Arbeit. 3439 State Str. frsa

Verlangt: Junger Mann an Brod, mit Erfahrung. $5.00 und Board. 2358 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Ein Junge, der die Bäckerei erlernen will. 1853 N. Halsted Str.

Verlangt: Junger Mann, der mit Pferden umzugehen versteht. 1111 Lincoln Ave.

Verlangt: Ein starker junger Mann für allgemeine Hausarbeit. 3947 Prairie Ave.

Verlangt: Ein junger Mann um Hausarbeit zu thun. 500 La Salle Ave.

Verlangt: Ein alter erfahrener Töpfer, der selbstständig arbeiten kann; muß bescheidene Ansprüche machen. 1484 W. North Ave.

Verlangt: Drei Weber an Rugs und Carpets. 1500 Milwaukee Ave.

Verlangt: Zwei gute Jungen zum Kegelaufsetzen. Illinois Restaurant, 77 Randolph Str. frsamo

Verlangt: Lediger Barbier. Beständige Arbeit. Ebenfalls einer für Samstag und Sonntag. 341 W. Fullerton Ave.

Verlangt: Zwei Rug-Weber sowie ein kräftiger Junge. 4524 Cottage Grove Ave. frsamo

Verlangt: Painter und Calciminer. 400 Taylor Str.

Verlangt: Ein Arbeiter an Madolinen; muß das Poliren verstehen. 755 Perry Str., Lake View.

Verlangt: Weber. 22c die Yard. 2557 S. Halsted Str.

Verlangt: Ein Junge, um in der Bäckerei zu helfen. 490 Lincoln Ave. frsa

Verlangt: 25 junge Männer als Statisten in „Schinderhannes." Sonntag 2 Uhr in Freiberg's Opernhaus. Probe heute Abend.

Verlangt: Porter, Orderkoch, $12, Waiters, Drivers, Bäcker. 80 Dearborn Str., Room 7.

Verlangt: Ein Porter, der am Tisch aufwarten kann. F. Poßhart, 63 Van Buren Str., Ecke State.

Verlangt: Mann für Wagen. 2721 State Str.

Verlangt: Guter Painter. 265 — 25. Place.

Verlangt: Junge um das Cornice-Handwerk zu erlernen. 1139 Milwaukee Ave.

Verlangt: Erfahrene Trimmer an Röcken. 483 N. Wood Str.

Verlangt: Junge, der mit Pferden umgehen kann. 340 Orchard Str., Ecke Grove Court.

Verlangt: Ein bescheidener deutscher Junge, um in der Apotheke zu arbeiten. Einer der in Deutschland die Schule besucht hat, wird vorgezogen. — Adr. D. E. 50 Abendpost.

Verlangt: 3 Blumen-Verkäufer, 2mit und einer ohne Pferd und Wagen. 534 Dickens Ave. dfr

Verlangt: Agenten, für City und Vorstadt Grundeigenthum. Nachzufragen 9 bis 11 Uhr Vormittags. 151 Washington Str., Zimmer 50—51. 28aplw

Verlangt: Tuck Painter. 141 W. 16. Str. dofr

Verlangt: Shape Presser an Hosen. 73 Ellen Str. dofrsa

Verlangt: Ein Porter für Saloonarbeit. 74 W. Madison Str. dfsa

Verlangt: Sägemühlen-Arbeiter für Michigan, Eisenbahnarbeiter für Illinois; freie Fahrt. Ebenso 20 Farmarbeiter. Guter Lohn. Roß' Arbeits-Agentur, 33 Market Str. 25aplw

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Junger Mann im Saloon. 127 W. Van Buren Str.

Verlangt: Junge von ungefähr 18 Jahren um an Brod zu helfen. 450 East 63. Straße, Brommers' Bakery.

Verlangt: Ein Manager für Restaurant und Ice Cream Parlor; muß englisch sprechen. Nur einer der Geschäftskenntnisse hat, braucht sich zu melden. 1379 West Congreß Str.

Verlangt: Ein junger Butcher. 859 Blue Island Ave.

Verlangt: Männer und Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

106 Wells Str. — Arbeitsnachweisungs-Bureau — Verlangt: Mädchen für Hausarbeit und Fabriken. Männer als Bartender, Metallpolirer und Metall Scroll Arbeiter. Bagshaw & Roeder.

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Ein Bäcker sucht Arbeit. Joe Weil, 11 East 22. Place.

Gesucht: Ein junger Mann sucht Arbeit als Bäckerwagen-Treiber. R. Meißner, 30 Ellen Str.

Gesucht: Junger Mann sucht Stelle als Porter im Saloon; kann auch mit Pferden umgehen. Adr.: U. 125 Abendpost.

Gesucht: Junger anständiger Mann mit guten Zeugnissen, ehrlich und zuverlässig, war viele Jahre in den feinsten Häusern, sucht Stellung als Diener oder Dergleichen. Adr.: A. 16 Abendpost.

Gesucht: Anständiger kräftiger deutscher Mann, 27 Jahre alt, sucht Stelle als Watchmann in Bank oder Geschäftshaus. Auf Wunsch Kaution. Joseph Göbels, 514 14. Place.

Gesucht: Ein erfahrener Wurstmacher sucht Stelle. Verheirathet. Adr. U. 144 Abendpost. dofrsa

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Mädchen, um Hängematten zu machen. Kostenloses Lernen. Erickson, 1019 N. Washtenaw Ave., Hintergebäude. dfr

Verlangt: Hilfs- und Lehrmädchen zum Kleidermachen. 514 S. Union Str.

Verlangt: Erste Maschinen- und Handmädchen für Shop-Röcke. 263 Washburn Ave. 29aplw

Verlangt: Ein nettes freundliches Mädchen in der Bäckerei. 286 Sedgwick Str.

Verlangt: Erfahrene Operators an Bonnaz Braiding und Embroidery Maschine. Chicago Braiding & Embroidery Co., 254—256 Franklin Str. frsa

Verlangt: Maschinenmädchen an Custom-Hosen.— J. Jensberg, 230 Townsend Str., 3. Floor.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Eine 40 Acker Farm zu verkaufen oder zu vertauschen, billig für Cash, in Marathon Co., Wis. Nachzufragen 664 Osgood Str. frsa

Zu verkaufen: Wegen Abreise, 25. Straße, hübsche Cottage, sofort, für $1100, wirklicher Werth $1500. Mortgage $800. 8—10 Vorm., 6—8 Nachm. L. Conn, 140 Eugenie Str.

Zu verkaufen: Eine 10 Acre Farm in der Nähe von Grand Haven, Mich., mit Inventar und gutem Pferd, sehr billig. Zu erfragen Sonntag und Montag, 157 N. Carpenter Str., hinten, oben. frsa

Zu vertauschen gesucht: Mein kleines Haus für ein großes Haus; kann 6 bis 7 Tausend Doll. werth sein. Adr.: A. 13 Abendpost. frsa

Zu verkaufen: Farm von 120 Acres, gut kultivirt, zwei gute Häuser, Scheunen etc., in der Nähe von einem feinen Sommer Resort, 72 Meilen von Chicago. Ein Bargain, wenn sofort genommen. Keine Agenten. Adr.: B. 300 Abendpost.

Zu verkaufen: Billig, zwei schuldenfreie Farmen bei katholischer Kirche und Schule. Nickolas Hammer, Monterey, Ind.

$550—Lotten—$550—Lotten—$550—Lotten. Ein Block von der Ecke von Lincoln und Southport Ave. James Root jr., Zimmer 5, 154 Lake Str. dfsa

Zu verkaufen auf leichte Bedingungen, 4, 5 und 9 Zimmer Häuser von $1000 und aufwärts, nahe Elston Ave. Electric Cars und Maplewood Depot. Macht mir ein Angebot, da ich verkaufen will. — E. Melms, Ecke Milwaukee und California Ave. 10fe,dfsa*

Zu vertauschen: Neues dreistöckiges Brick Flat-Gebäude, Hartholz-Thüren etc., sieben Zimmer Flats; Cottage dahinter, alle neuesten Verbesserungen; wth. $7500, mit $3300 belastet, in Englewood. Was habt Ihr dafür? — Ullrich, 1407, 100 Washington Str. 26ap*

Zu verkaufen: $2500 kaufen einen und ein Viertel Acker an W. 12. Straße, werth $7500. Ullrich, 1407 — 100 Washington Str. 27apbw

Zu vertauschen: Große und kleine Farmen in Wisconsin gegen Chicagoer Grundeigenthum. Ullrich, 1407 — 100 Washington Str. 27apbw

Geld.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen, Lebens-Versicherungs-Policen, Diamanten Uhren und Schmucksachen aller Art.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Ihnen die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Ihrem Besitz.
Wir haben das
größte deutsche Geschäft
in der Stadt.
Alle guten ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld borgen wollt. Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht. Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

Das Auge des Todten.

Pariser Roman von **Jules Claretie.**

(Fortsetzung.)

Bernardet hatte mit einem einzigen Rundblick alle Gegenstände gesehen, die sich in dem Salon befanden: die kaum von ihren Plätzen gerückten Lehnstühle, die nicht den geringsten Gedanken an einen Kampf erweckten; die an den Wänden hängenden, werthvollen Gemälde, die Spiegel, den Bücherschrank, die Etagère.

Moniche nahm vom Kamin Streichhölzer, und so war es Rovère selbst, der Bernardet Mittel bot, seinen Leichnam zu beleuchten.

„Ohne Magnesium könnten wir hier nichts ausrichten," sagte der Agent, der in diesem gespenstischen Todtenhause ebenso ruhig war wie daheim in seinem Gärtchen. „Das Tageslicht genügt nicht! Wenn ich sagen werde: „Los!" dann zünden Sie, Herr Moniche, den Magnesiumfaden an, und ich werde von diesem Gesicht drei oder vier Aufnahmen machen. Haben Sie mich verstanden? Stellen Sie sich hierher, zu meiner Linken. Gut! Warten Sie!"

Bernardet lenkte die Linse des Kodak auf das Gesicht des Todten, und der Hausmeister hielt sich, Magnesium und Streichhölzer in der Hand, wie ein Artillerist, der auf das Feuersignal wartet, neben ihm. — Der Reporter schrieb.

„Los!" sagte der Agent.

Ein plötzliches, bleifarbenes, aber blendendes Licht erhellte wie ein Blitzstrahl den Salon. Das blasse Gesicht schien noch bleicher; die Möbelstücke bekamen in dieser gewitterhaften Apotheose ein phantastisches Aussehen, und Paul Rodier notirte hastig die Epitheta: „Malerisch . . . bizarr . . . feenhaft . . . höllisch . . . suggestiv".

„Noch einmal," sagte Bernardet kalt.

Und dreimal erschien das Gesicht des Todten unter diesen bleifarbenen Blitzen, immer weißer, unheimlicher und schrecklicher; die Wunde erschien tiefer und klaffender, der Blutstreifen rother, und die Augen, die aufgerissenen, starren, tragischen, drohenden, sprechenden, von Haß, Verachtung, Entsetzen und wildem Widerstand erfüllten Augen, diese beredten Augen schienen sich in dem phantastischen Magnesiumlichte zu beleben, Blitze zu werfen — und durch die fahle, beleuchtete Luft Jemand niederschmettern zu wollen.

„Mit dem wäre ich fertig," sagte Bernardet ruhig, „es wäre doch der Teufel, wenn von drei Aufnahmen...."

Er unterbrach sich, um auf die geschlossene Seitenthür zu blicken, die man in der Ecke des Salons bemerkte.

Rasche, befehlende, wiederholte Schläge ertönten dort.

„Es ist der Herr Kommissär," sagte Bernardet, „öffnen Sie, Herr Moniche."

Der Reporter schrieb noch immer, machte sich Notizen, schilderte den Salon und zeichnete für seine Zeitung eine kleine Skizze desselben.

Es war wirklich der Polizeikommissär, der ankam. Stoßend drängte sich eine ziemlich große Menge Neugieriger hinter ihm.

Bevor er eintrat, betrachtete er die Menge aufmerksam und sagte kurz:

„Ziehen Sie sich zurück! Alles zurück! Keiner darf eintreten!"

Da ertönten aus diesem zusammengedrängten Haufen von Neugierigen und herbeigelaufenen Spaziergängern, aus der Mitte dieses Publikums der unheimlichen „Premièren", der Generalprobe des sensationellen Verbrechens und der zukünftigen "cause célèbre" mehrere Stimmen und forderten ihre Rechte, ihren Platz, ihren Dienst:

„Aber wir, Herr Kommissär, wir! Die Presse!"

„Die Herren Journalisten," antwortete der Kommissär, „können unter Vorweisung ihrer Karten eintreten. Die andern nicht!"

Er gab den zwei Schutzmännern, die ihm folgten, ein Zeichen; sie prüften die Karten der Reporter, die sich Paul Rodier an die Fersen hefteten, während die Menge der Gaffer ohne Titel murrte und den Zeitungsschreibern fluchte, die überall die Erstlingsfrüchte der Schauspiele genießen.

„Die vierte Großmacht!" schrie auf der Treppe ein alter, zorniger Herr, der im Hause wohnte und als auswärtiges Mitglied der Akademie galt. — „Wenn unter meinem Dache ein Verbrechen geschieht, darf ich davon gar nichts wissen, und Fremde, ja, Fremde können, weil sie Reporter sind, sich nach Herzenslust daran erfreuen."

Der Kommissär hörte es nicht, aber die Zurückgewiesenen stimmten beifällig zu; diese Klagen hätten den Kommissär übrigens gleichgiltig gelassen.

„Es ist ganz natürlich," sagte er zu den Reportern, „daß die Vorboten der öffentlichen Meinung zuerst Zutritt haben. Sie sind ja auch Untersuchungsrichter, meine Herren! Um die Wahrheit zu sagen . . . ja, ja . . . es ist ja auch ein Staatsamt! Und ein schweres, ein sehr schweres! Uebrigens ist heutzutage Alles schwer. Oder, glauben Sie, daß es leicht sei, einen Verbrecher zu entlarven? Ich war ja auch Journalist, meine Herren. Nur so, gelegentlich . . . Vor Jahren, als ich noch Student war . . . Ich habe sogar ein Theaterstück verfaßt, früher . . . für's Cluny . . . so eine Art Jahresrevue . . . Aber sprechen wir nicht davon, besser gesagt, sprechen Sie nicht davon! Treten Sie ein, bitte, treten Sie ein! Nun," — und der elegante, liebenswürdige, höflich-lächelnde Kommissär suchte mit den Blicken nach Bernardet — „wo ist der Leichnam?"

„Hier, Herr Kommissär!"

Bernardet richtete sich vor seinem Vorgesetzten in gerader, respektvoller Haltung auf, wie ein Soldat, der auf seinem Wachposten steht, und der Kommissär näherte sich dem ausgestreckten Leichnam, während die von Moniche sanft zurückgehaltenen Reporter sich im Halbkreis um den bleichen und blutenden Körper stellten.

Das hochmüthige und trotzige Aussehen des bleichen Gesichts fiel — wie vorher Bernardet — auch dem Kommissär auf.

„Der arme Mensch," sagte er unter Kopfschütteln. „Er ist übrigens prächtig! Prächtig! Er erinnert mich an den todten Herzog von Guise auf dem Gemälde von Paul Delaroche. Ich sah es noch in Chantilly mit dem „Pierrotduell" von Gérôme. Man mag sagen, was man will, es ist ein schönes Gemälde."

Vielleicht sprach der Kommissär nicht so sehr zu sich selbst wie zu den Vertretern der vierten Großmacht, die, den Bleistift in der Hand, Notizen machten. Paul Rodier, der die Worte im Fluge aufgriff, kritzelte in sein Buch:

„Der wissenschaftlich und künstlerisch so fein gebildete und der Presse so wohlwollende Kommissär, Herr Desbrière — der übrigens ein wenig un'ser Kollege war — bemerkte sehr richtig, daß das energische, bleiche Gesicht des Opfers an die Haltung und den Ausdruck des todten Herzogs von Guise, erinnere, wie es auf dem berühmten Gemälde Gérômes in der Gallerie zu Chantilly zu sehen ist."

IV.

Herr Desbrière schritt nun an die Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften und, indem er den Plan der Wohnung studirte, verhörte er den Portier und seine Frau, während Bernardet, die Gegenstände ringsumher betrachtend, ein Stück nach dem andern, wie ein Jagdhund, der eine Spur verfolgt, aus der Nähe prüfte.

„Was war Ihr Miether?" fragte der Kommissär.

Moniche antwortete mit überzeugter Stimme, als wäre das Andenken des Todten verunglimpft worden:

„O, Herr Kommissär, ein sehr braver Mann, ich schwöre es Ihnen!"

„Der ehrenhafteste Mann von der Welt," fügte die gerührte Frau Moniche hinzu und trocknete ihre Augen, um sich einen Anstand zu geben.

„Ich frage nicht nach seinen moralischen Eigenschaften," sagte Herr Desbrière, „ich will wissen, wie er lebte und wer ihn gewöhnlich besuchte?"

„Wenige. Sehr wenige," sagte der Portier. „Der arme Herr liebte die Einsamkeit; seit acht Jahren war er unser Miether. Er hatte Freunde, die in besuchten; aber wenige, ich wiederhole es Ihnen, sehr wenige."

Herr Rovère miethete die Wohnung im Jahre 1888. Er kam aus dem Auslande und brachte Bilder und Bücher mit. Den Portier wunderte deren auffallende Menge. Die Uebersiedlung währte lange, und Herr Rovère überwachte die Anordnung der Bilder und die Einrichtung der Bibliothek sehr sorgfältig. Er dürfte ein Künstler gewesen sein, obwohl er sich bloß für einen von den Geschäften zurückgezogenen Kaufmann gab. Eines Tages sagte er, daß er früher im Auslande — in Spanien oder in Südamerika — Konsul war.

Er lebte, ohne einen großen Haushalt zu führen, obgleich er, der Meinung des Portiers nach, reich war. War er geizig? Keineswegs! Im Gegentheil, sehr freigebig. Er mied jedes Aufsehen, und wählte diese entlegene Wohnung, um ferne von den Boulevardiers, die er kennen mochte, ein zurückgezogenes, einsames Klosterleben zu führen. Vier oder fünf Jahre vorher sah man häufig eine immer in Trauer gekleidete, anscheinend noch junge Dame — ihr Gesicht konnte man nicht sehen, da sie stets verschleiert war, — Herrn Rovère besuchen. Er begleitete sie immer respektvoll bis zur Thür, wenn sie fortging. Ein oder zwei Mal entfernte er sich mit ihr in einem Wagen. Ihren Namen wußte Niemand.

Die Lebensweise des Herrn Rovère war militärisch geregelt. Früher hielt er sich stramm aufrecht, in den letzten Monaten hatte die Krankheit ihn niedergebeugt. Er machte täglich und bei jedem Wetter einen Gang nach dem Bois und kehrte immer vor dem Frühstück zurück. Nach dem Frühstück schloß er sich in sein Arbeitszimmer ein, las viel, schrieb, ging wieder aus, spazierte auf den äußeren Boulevards und brachte die Abende immer zu Hause zu.

„Wir mußten niemals Nachts auf ihn warten, . . . er ging fast nie in's Theater," sagte Moniche.

Die Krankheit, an der er litt und die seinen Arzt sehr beunruhigte, hatte er sich auf einer Badereise geholt, die er im vergangenen Sommer nach Aachen machte; die Nachbarn bemerkten sofort die Wirkung dieser Badekur, die statt eines noch stramm gehenden Rheumatikers einen kranken Mann nach Paris zurücksandte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armen-Wohnungen in Petersburg.

Die Wohnungsnoth, die sich in Petersburg in den letzten Jahren geltend macht, trifft den kleinen Mann am schwersten. Die kleinen Wohnungen sind verhältnißmäßig am theuersten: wer früher ein Zimmerchen miethen konnte, muß sich jetzt mit einem halben Zimmer, ja oft mit einem Winkelchen begnügen; der Andrang zu den Nachtherbergen wächst fortwährend; Ställe, Holzschauer u. s. w. werden zu Wohnungen eingerichtet, in Boden- und Kellerräumen setzen sich immer mehr Einwohner fest. Der Arme muß zugreifen, wo er irgend etwas findet. Charakteristisch für die Wohnungen dieser Armen sind Ueberfüllung, Schmutz, Feuchtigkeit, Mangel an Licht u. s. w.

Petersburg liegt auf einem Sumpf: sobald ein stärkerer West weht, und sich der Wasserstand in der Newa hebt, so dringt das Grundwasser in die Kellerwohnungen. Dazu kommt nun, daß der Petersburger Boden im höchsten Grade unrein ist. Prof. Erismann hat berechnet, daß eine Bevölkerung von 100,000 Menschen täglich 30,000 Kubikfuß an unreinen flüssigen Abfällen und an Spülicht liefert; in Petersburg mit seiner großen Industrie muß sich das Verhältniß noch ungünstiger gestalten; man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß dort die flüssigen Abfälle eines Jahres einen Kanal von 10 Faden Breite, 2 Faden Tiefe und 40 Werst Länge ausfüllen könnten; man bedenke nur, daß Petersburg im Laufe von 24 Stunden 20 Millionen Wedro Wasser (im Laufe eines Jahres also fast 8 Milliarden) konsumirt; diese gewaltige Masse von den Menschen verbrauchten Wassers dringt fast ausschließlich in den Boden Petersburgs.

Eine große Menge des Wassers, das in den Boden dringt, gelangt durch die Kloaken in die Kanäle und Flüsse, welche Petersburg durchschneiden und verunreinigt und verpestet diese: man mache nur im Sommer eine Fahrt auf der Fontanka oder auf dem Katharina-Kanal, und man wird sich davon überzeugen können. Wenn nun durch irgend welche Umstände dieser Ausfluß behindert ist, so dringt das schmutzige Grundwasser in die Keller. Das geschieht regelmäßig beim Steigen des Wassers in der Newa. Auch dann schon, wenn für die am niedrigsten gelegenen Stadttheile die Gefahr einer Ueberschwemmung noch gar nicht vorliegt, beginnt das schmutzige Grundwasser durch Dielen und Wände in die Kellerwohnungen einzudringen.

Der schmutzgetränkte Boden ist der günstigste Herd für die allergefährlichsten Bakterien. Wenn nicht im Boden eine Reihe chemischer und physischer Prozesse vor sich gehen würde, so wäre die Existenz von Lebewesen in Petersburg schon bald nach Gründung der Stadt unmöglich geworden. Doch die Fähigkeit des Bodens zu desinfiziren, genügt dort nicht und von Jahr zu Jahr sammelt sich im Boden eine immer größere Menge schädlicher Stoffe an.

Wenn man die Berichte der Polizeiärzte über den trostlosen Zustand der Petersburger Kellerwohnungen liest, so glaubt man sich leicht zu der Annahme berechtigt, daß es die Bewohner der Bodenräume doch viel besser haben müssen. Wie irrt man sich! Wenn man tiefer eindringt in die Materie, kann man sich nur wundern, daß sich bei der großen nordischen Kälte überhaupt noch Leute finden, die sich dazu entschließen, in Bodenräumen zu leben. Obgleich das Gesetz verbietet, Bodenräume zu bewohnen, gibt es in sehr vielen Häusern Mansarden. Besonders häufig findet man sie im Kasan'schen, Moskau'schen und Petersburger Stadttheil. Es sind das meist feuchtkalte halbdunkle Räume mit dünnen Außenwänden, die man auch bei starker Heizung nicht trocknen und erwärmen kann; gewöhnlich sind sie auch eng und niedrig, oft kaum 3 Arschin hoch.

Das Petersburger Proletariat, das gezwungen ist, sich mit diesen in sanitärer Hinsicht so unbefriedigenden Wohnungen zu begnügen, läßt sich ohne Zwang in zwei Kategorien scheiden. Die eine Gruppe besteht aus solchen Leuten, die noch eine gewisse, wenn auch oft nur fiktive Freiheit in der Wahl ihrer Wohnung haben; zur zweiten sehr viel zahlreicheren Klasse gehören diejenigen Leute, die überhaupt nicht die Möglichkeit freier Wahl haben, sondern dort leben müssen, wo es ihnen ihr Brotherr vorschreibt: fügen sie sich nicht, so verlieren sie leicht ihr Brot, denn Angebot an Arbeitskräften gibt es mehr als zur Genüge. Typisch sind die Wohnungsverhältnisse der Portiers und der Hausknechte.

Die Portiers leben noch glänzend im Vergleich zu den Hausknechten. Wer sollte nicht wissen, wie gewaltig die Arbeitslast ist, die auf den Schultern des Petersburger Dwornits ruht: Reinigen von Hof und Straße, Holztragen, Nachtdejournen u. s. w. Bei dieser schweren, die physischen Kräfte auf das Aeußerste anspannenden Arbeitsleistung dürfte der Dwornik wohl den Anspruch auf eine reine, geräumige Wohnung erheben. Wie steht es aber in Wirklichkeit? Die Polizeiärzte entrollen uns ein Bild, das geradezu entsetzlich ist: meist wohnen sämmtliche Unterhausknechte in engen, schmutzigen, dumpffeuchten Kellerräumen, oft am Hinterhof neben Waschküche, Senkgrube und Retirade; die Fenster sind klein und gehen oft in geschlossene Räume hinaus, so daß das Tageslicht nie in die Wohnung dringt; zu Hausknechtswohnungen werden gewöhnlich diejenigen Räume benutzt, für die man keine Miether findet; nicht jeder Hausknecht hat sein Winkelchen mit eigenem Bett; oft schlafen sie zu Zweien auf Pritschen, ja es kommt vor, daß es selbst für solche an Raum gebricht und die Armen mit der feuchtkalten Diele vorlieb nehmen müssen.

In ähnlich traurigen Verhältnissen leben vielfach die Lehrlinge, Gesellen und Gehilfinnen der Handwerker. Ueberall Enge, Dumpfigkeit und Schmutz. Traurig steht es auch mit den Wohnungverhältnissen der Petersburger Fuhrleute. Man werfe nur einmal einen Blick in jene entsetzlich schmutzigen Fuhrmannshöfe. Nur zum Theil sind sie gepflastert, und wo es ein Pflaster gibt, da ist es schlecht; überall zeigen sich Pfützen schmutzigen, stinkenden Wassers. „Hier nimmt", schreibt der Polizeiarzt, „das Faulen organischer Stoffe überhaupt kein Ende; hier ist der Hauptherd für die Verunreinigung des Bodens und für die Verpestung der Luft." Eine noch traurigeren Eindruck als die Höfe machen die sich an dieselben anlehnenden Wohnungen der Fuhrleute: das sind enge, schmutzige, dunkle Höhlen.

Typisch für Petersburg sind die Winkelquartiere; es sind das solche Wohnungen, in denen der Besitzer in ein und demselben Zimmer mehrere Parteien als Aftermiether aufnimmt, so daß jede Partei nur über einen Theil des Zimmers verfügen kann. Die Zahl der Quartiere ist sehr groß, diejenige der Winkelmiether beträgt gewiß mehr 100,000. Allein im Sasskaja-Stadttheil wurden 504 solcher Quartiere mit 10,358 Aftermiethern und im Narwaschen Stadttheil 1391 mit 15,647 Aftermiethern gezählt: selbst im reichen Admiralitäts-Stadttheil gibt es 70 Winkelquartiere mit 550 Einwohnern. Sie befinden sich gewöhnlich in den allerschlechtsten Häusern und nur die schlechtesten Wohnungen in solchen Häusern werden zu derartigen Auftheilungen verwandt. Solche Wohnungen bestehen meist aus 2—3 selten aus 5 oder mehr Zimmern; auf das einzelne Zimmer entfallen nicht selten 10 Einwohner. Diese Winkelquartiere werden meist von Frauen unterhalten und werfen eine Gewinn ab, der dem Besitzer ein sorgenfreies Leben sichert. Allerdings gibt es vielfach Winkelquartiere, die verhältnißmäßig gut gehalten werden, die meisten zeichnen sich aber nicht nur durch schlechte Bauart, sondern auch durch Armseligkeit und unbeschreiblichen Schmutz aus.

Fatale Küsse.

Die Theaterplauderer des Wiener Fremdenblattes gibt in einer seiner jüngsten Wochen-Chroniken das folgende, nicht gerade sehr appetitliche Geschichtchen zum Besten: Die Mitglieder des Burgtheaters haben die Charwoche zu Gastspielen in der Provinz benützt. Sie ernteten zumeist Beifall und Gewinn, allerdings blieben ihnen auch unangenehme Reise-Erfahrungen nicht erspart. Denn wie schwer ist es oft, als Gast in einem vollständig fremden Ensemble zu spielen und sich nach einer flüchtigen Probe in die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der erbgesessenen Schauspieler der betreffenden gastlichen Bühne zu finden. Fräulein Lou Brion weiß davon zu erzählen. Sie hat während der letzten Tage nicht nur in Triest, sondern auch in einer nördlichen, größeren Stadt Oesterreichs gastirt. In jener kunstbeflissenen Stadt erfreut sich der jugendliche Liebhaber ganz besonderer Beliebtheit; namentlich die Damen sind vernarrt in ihn. Sein Spiel, sein Wort, ja der Hauch seines Mundes athmen Poesie, — so sagen die Damen, die im Parket sitzen. Doch die Partnerinnen dieses klassischen Liebhabers, die den Hauch seines Mundes zu verspüren haben, fühlen nichts weniger dabei als Poesie. Auch Fräulein Brion nicht, die noch viele Liebesszenen mit diesem Partner zu proben hatte, bevor sie an ein Auftreten denken konnte. Doch der Dienst der Kunst verlangt Ueberwindung. Was thut man nicht Alles, um vor einem fremden Publikum zu gefallen? Sie bestellte also den unangenehmen Liebhaber zu sich in ihr Logis, um unter Anleitung des Regisseurs zu proben. Der Bühnenliebling kam, und Fräulein Brion empfing ihn an einem Tische, ausgestattet mit einer reichen Batterie von aromatischen Liqueuren, und Cognac französischer und ungarischer Marke.

Bevor der poetische Jüngling noch das Wort zur Begrüßung vollenden konnte, schnitt ihm Fräulein Brion die Rede mit der hastigen Frage ab:

„Darf ich Ihnen, mein Herr, bevor wir beginnen, ein Glas Cognac offeriren? Sie werden mir gewiß keinen Korb geben!"

Und die Dame griff auch bereits nach der Flasche, um ihrem Spielpartner ein Gläschen einzuschenken. Doch dieser wehrte heftig ab und rief aus:

„Ich bedauere sehr, mein Fräulein, ich darf um diese Zeit keinen Cognac nehmen, denn ich bekomme sofort Kopfschmerzen —"

„So nehmen Sie doch wenigstens ein Gläschen ungarischen Cognac, der ist so leicht und aromatisch und wird Ihnen gewiß nichts thun," betheuerte die arme Lou Brion, den Kopf leicht abgewendet mit geradezu besorgter Miene.

„Dann kann ich absolut nicht proben!" erwiderte der empfindsame Liebhaber, „denn ich darf Vormittags absolut keinerlei geistige Getränke zu mir nehmen."

„Auch nicht einmal ein leichtes Gläschen Anis," fragte die unglückliche Schauspielerin, die Flasche bereithaltend, mit allem Entsetzen der Verzweiflung.

„Nein, mein Fräulein, es ist mir wirklich ganz unmöglich," lautete die resignirte Antwort des zartbesaiteten Künstlers.

„Nun, dann nehmen Sie doch um Gotteswillen wenigstens dieses—Doppel-Pfefferminzbonbon und zerbeißen Sie es recht fest," erwiderte nun Fräulein Brion in fast befehlendem Tone.

Und während sie diese Worte sprach, griff die Dame nach ihrem Ridicule, wo sie die besagten wohlthätigen Bonbons wußte und hatte schon im nächsten Moment zwei Stück in den Mund ihres Partners geschoben. Dann konnte die Probe beginnen. Sie hatte guten Erfolg, denn die Liebesszenen des Frln. Lou Brion mit diesem Liebhaber erregten großen Beifall, und als die Dame ihrer Rolle gemäß diesen Liebhaber umarmte und küßte, da gab es anhaltenden, stürmischen Applaus. Die Leute waren entzückt und die Damen riefen auch den Liebhaber allein. Sie schienen die Gastin förmlich zu beneiden, daß sie diesen idealen Schauspieler küssen durfte. Und sie war — wie wir wissen — gar nicht zu beneiden.... Woran man wieder einmal sieht, wie das Bühnenlicht idealisirt, namentlich nach der Ferne hin....

— In Preußen sind nach der amtlichen Statistik im Jahre 1896 43 Personen gestorben, die mehr als 100 Jahre alt waren. 6 von ihnen waren im Jahre 1796 geboren, 12 im Jahre 1795, 9 im Jahre 1794, 5 im Jahre 1793, 3 im Jahre 1792, 3 im Jahre 1791 und 5 vor 1791. Es ist unerklärlich, warum bei diesen fünf ältesten Personen das Geburtsjahr in der amtlichen Statistik nicht angegeben ist. Es wäre doch jedenfalls wünschenswerth zu wissen, welches Alter diese Personen erreicht haben. Das weibliche Geschlecht überwiegt bei diesen im Alter von über 100 Jahre verstorbenen Personen sehr erheblich. Unter den Verstorbenen befanden sich 15 Männer und 28, also fast noch einmal so viel, Frauen. Auch bei den Personen, die im Alter von 90 bis 100 Jahren verstorben sind, zeigt sich dieses starke Ueberwiegen der Frauen. Es starben in diesem Alter nur 744 Männer, dagegen 1243 Frauen.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Ticket-Offices, 211 Clark Str. und Union Passagier-Bahnhof, Canal Str., zwischen Madison und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.05 N
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	* 2.15 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.05 N
Galesburg und Quincy	*11.30 V	* 2.05 N
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	* 2.05 N
Fort Madison und Keokuk	*11.30 V	* 7.00 V
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Keokuk, Quincy	*10.30 N	* 7.00 V
Denver, Cripple Creek, Colo.	*10.30 N	* 8.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 V

*Täglich. †Täglich ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str.-, 39. Str.-, Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 4.10 N	*11.50 V
Jacksonville, Fla.	* 4.10 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 4.10 N	*11.50 V
[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

Züge	Abf.	Ank.
[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION, Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

Züge	Leave	Arrive
[illegible]	[illegible]	[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.



242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk- und Dearborn-Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
[illegible]	[illegible]	[illegible]

*Täglich. †Täglich ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Central Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
[illegible]	[illegible]	[illegible]

*Täglich. †Täglich ausgenommen Sonntags.

CHICAGO GREAT WESTERN RY. "The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2389 Main.

Züge	Abfahrt	Ankunft
[illegible]	[illegible]	[illegible]

Unser Kongreß in Pariser Beleuchtung.

Vom amerikanischen Kongreß sind in diesem Augenblick Federzeichnungen aus Amerika, von einem Pariser, von Interesse. Ein Redakteur der „Figaro“, Herr René Lara, hatte neulich den Präsidenten der Ver. Staaten, McKinley, in Washington besucht und von ihm gehört, daß er den Krieg verabscheue und den Frieden bewahren wolle, so lange es gehe. Herr Lara knüpfte an jenen Besuch die nachfolgende phantastische Schilderung, die man eigentlich als blühenden Unsinn bezeichnen sollte:

„In Frankreich behauptet das Volk, es sei der Herrscher des Landes, ist es aber nicht. In Amerika ist das Volk der Souverän, redet aber nicht davon.“ „Als ich den Präsidenten gesehen hatte,“ fährt er fort, „sehnte ich mich natürlich danach, auch den Kongreß zu sehen, das, was man bei uns zu Hause die Deputirtenkammer nennt. In Erinnerung der strengen Ueberwachung, die sich die Besucher der Deputirtenkammer gefallen lassen müssen, wunderte ich mich lebhaft, daß mich beim Eintritt in's Kapitol weder Jemand anhielt, noch Jemand nach meinem Begehr fragte. Ich konnte mich in dem weiten Gebäude, in dem alle Thüren offen standen, herumbewegen, wie ich wollte. Selbst die Salle des pas-perdus, der mit Bildern und Büsten und prachtvollen Möbeln geschmückte Aufenthaltsort der Volksvertreter, stand jedem offen, der hinein wollte. Endlich näherte ich mich einem Menschen, der bei einem Aufzuge in Thätigkeit war. Ich sagte ihm, ich sei französischer Journalist und wünschte den Sitzungen des Kongresses beizuwohnen. Er sah mich ziemlich verwundert an und sagte dann, ich möge doch hingehen, wohin ich wolle. Das schien mir im Hinblick auf unsere Sitten nicht ganz thunlich, deshalb überreichte ich ihm meine Karte und bat ihn, sie dem Präsidenten des Kongresses vorzulegen. Er schüttelte den Kopf, zuckte mit den Schultern und führte mich eine Treppe hinauf, in einen prachtvoll geschmückten Raum, von dem ich die beste Aussicht über den ganzen Saal haben mußte. Wie ich später erfuhr, war es die Loge des Präsidenten selbst.

„Das Schauspiel, das sich mir bot, werde ich niemals vergessen. Ein unbeschreiblicher Lärm, lautes Geschrei, Händeklatschen, Beifallssturm, als ob es sich um die wichtigsten Sachen von der Welt gehandelt hätte. Die Abgeordneten liegen in den zwanglosesten Stellungen in ihren bequemen Sesseln; jeder hat eine Zigarre in Riesenformat zwischen den Lippen, den Hut auf dem Kopfe. Alles scheint wild durcheinander zu reden. Wenn man aber genau Acht gibt, so bemerkt man doch schließlich, wer der eigentliche offizielle Redner ist, nämlich derjenige, der unausgesetzt spricht, während die anderen nur gelegentlich dazwischen reden. Eine Rednertribüne gibt es nicht. Der Redner spricht sitzend oder stehend, wie er will. Der Präsident feuert unausgesetzt mit gewaltigen Faustschlägen auf den Tisch, um Ruhe zu erzeugen; ohne jeden Erfolg. Alles redet, schreit, lärmt ganz unbekümmert weiter. Kleine Jungen von 8 bis 14 Jahren laufen herum und bringen den Abgeordneten auf ihr Verlangen Tinte, Feder, Zigarren, Wasser und was sie sonst wünschen.

Durch Vermittlung des Bureaudirektors erhielt ich die Erlaubniß, mit dem Abgeordnetenzuge nach New York zurückzufahren und eilte mich deshalb, die Stadt zu durchqueren und an den Bahnhof zu kommen. Es war 7 Uhr Abends; die elektrischen Lampen wurden eben angezündet und die Neger tanzten auf den breiten Bürgersteigen phantastische Tänze, die sie mit melancholischen Gesängen begleiteten. Am Bahnhof angekommen, fand ich das wunderbarste Dinge der Welt: den Abgeordnetenzug, d. h. den Extrazug, der zur unentgeltlichen Benutzung der Senatoren, Deputirten und Journalisten bestimmt ist und in dem sie sich jeden Tag von Philadelphia oder New York nach Washington und zurück begeben und so täglich zehn Stunden im Eisenbahnzuge verleben. Und wir in Frankreich finden schon, daß Paris zu weit von Versailles ist! O wie weit sind wir doch in der alten Welt hinter der neuen zurück! Sechs Salonwagen: zuerst ein Glaspalast auf Rädern, möblirt mit kostbaren Teppichen und Polstersesseln, dann eine Bibliothek, ein Rauchsalon, ein Salon, ein Restaurant mit Palmen und Springbrunnen, in dem ein Orchester den Speisenden aufspielt. Zuletzt der Redaktionswagen, in dem die Parlamentsberichterstatter an ihren Pulten gelassen sitzen und mit der gleichen Bequemlichkeit und dem gleichen Komfort arbeiten können wie zu Hause oder ihren Redaktionen. Bücherschränke enthalten alles Material, das sich ein arbeitender Journalist nur wünschen kann. Zigarren und alles sonstige Rauchmaterial steht zu ihrer Verfügung. Jede gewünschte Erfrischung wird durch bedienende Neger sofort angeschleppt, falls der Journalist es nicht vorzieht, im Restaurationswagen zu speisen. An jeder Station werden durch eine eigenartige Fangvorrichtung die neuesten Depeschen in den Journalistenwagen hineingeschleudert, dagegen die Manuskripte, die die Berichterstatter fertig gestellt haben, aus dem Wagen herausgeschleudert, und von der betr. Station aus an das betreffende Blatt telegraphirt, so daß der Journalist, wenn er in Philadelphia oder New York auf seiner Redaktion eintrifft, den unterwegs geschriebenen Artikel bereits im Blatte vorfindet. Nachdem ich mich im Journalistenwagen aufgehalten hatte, ging ich über die Brücke durch den Restaurationswagen in die fahrenden Rauch- und Sprechzimmer. Die Abgeordneten waren meist in Hemdärmeln, schaukelten sich in bequemen Sesseln und unterhielten sich in dem Privatzuge ebenso lebhaft, wie im Abgeordnetenhause selbst. Von Zeit zu Zeit gingen gewandte Negerdiener durch den Wagen, und es rühre mich, wie sie im Vorbeigehen den Abgeordneen die Hüte von den Köpfen nahmen, mit einer weichen Bürste bearbeiteten und sie ihnen wieder auf die Köpfe setzten, ohne daß die betreffenden Hutbesitzer ihr Gespräch unterbrachen oder irgend ein Zeichen von sich gaben, daß sie die Arbeit bemerkt hätten.

Dabei hörte ich eine seltsame Geschichte, die ich meinen französischen Lesern nicht vorenthalten kann. Vor zwei Monaten, so erzählte mir ein amerikanischer Abgeordneter, hatten die gleichen Redakteure des „Journal“ von New York, die s. Z. auf Cuba das gefangene Fräulein Cisneros aus dem Gefängniß entführten, den Plan gefaßt, den berühmten Verurtheilten der Teufelsinsel ebenfalls zu befreien, in New York öffentlich auszustellen und dann freizulassen. Die kühnen Männer von der Feder hatten ihren Plan ihrem unternehmenden Verleger enthüllt, der in der Voraussicht sensationeller Artikel ihn sofort gebilligt und seinen Redakteuren die nöthigen Gelder zur Verfügung gestellt hatte. Man hatte bereits eine Yacht gekauft, sie mit Waffen versehen und zahlreiche Besatzung geworben, als durch irgend eine Indiskretion die Sache zur Kenntniß der französischen diplomatischen Vertretung gelangte, die sofort nach Paris telegraphirte. Die französische Regierung bat nun die amerikanische um ihre Vermittelung, und diese ließ die Journalisten ersuchen, sich ruhig zu verhalten. Soll ich die Geschichte glauben? Ach! Nichts ist unmöglich in Amerika, keine Konstruktion, keine Unglaublichkeit, und das ist die Stärke der Amerikaner. (Dem guten Pariser sind ja mehrere Prachtexemplare von Bären aufgebunden worden! Anm. d. Red.)

Versicherungsagenten.

Im Monat April vorigen Jahres begaben sich die Agenten der Lebensversicherung-Gesellschaft „New York“, Arnim Bleyer und Emerich Radvanyi, nach Tißa-Roff zum Grafen Friedrich Waldeck, um diesen zu einer Lebensversicherung zu bewegen. Hier wurde ihnen indessen ein ganz merkwürdiger Empfang zutheil. Der Graf rief bei ihrem Anblick: „Also da sind ja die zwei sauberen Vögel, diese Hallunken; nun, ich werde Euch gleich geben.“ Auf dem Tische lag ein Revolver, welchen der Graf in die Hand nahm. Die beiden Agenten, zu Tode erschrocken, rannten davon. Sie wurden indessen im Hofe von den offenbar aufpassenden Gendarmen erfaßt und zum Oberstuhlrichter gebracht. Hier wurden sie einem strengen Verhör unterzogen, und erst als aus Budapest eine beruhigende Nachricht über ihre Verläßlichkeit eintraf, wurden sie entlassen. Der ihnen beim Grafen Waldeck zutheil gewordene Empfang hatte seine Erklärung in zwei Telegrammen, welche der Graf kurz vor ihrer Ankunft erhalten hatte. In dem einen mit „Balajti“ unterfertigten Telegramm heißt es: „Heute werden zwei amerikanische Schwindler dort eintreffen. Bitte, geben Sie acht und lassen Sie sich nicht betrügen.“ Das zweite von „Batori“ unterschriebene Telegramm lautet: „Zwei Zuchthäusler werden sich heute dem Herrn Grafen vorstellen, die ein Attentat beabsichtigen. Nehmen Sie sich in Acht.“ Die eingeleiteten Vorerhebungen ergaben, daß diese Telegramme von zwei Agenten einer anderen Lebensversicherungs-Gesellschaft, Alexander Czigler und Anton Banyai abgeschickt worden waren. Bleyer und Radvany erstatteten beim Strafgerichtshofe die Anzeige wegen Verletzung der persönlichen Freiheit, doch vermochte der Strafgerichtshof den Thatbestand dieses Delittes im vorliegenden Falle nicht festzustellen, sondern übermittelte die Aktien behufs eventuellen Vorgehens wegen Ehrenbeleidigung an das Strafbezirksgericht, vor welchem demnächst diese Affaire zur Verhandlung gelangen wird.